

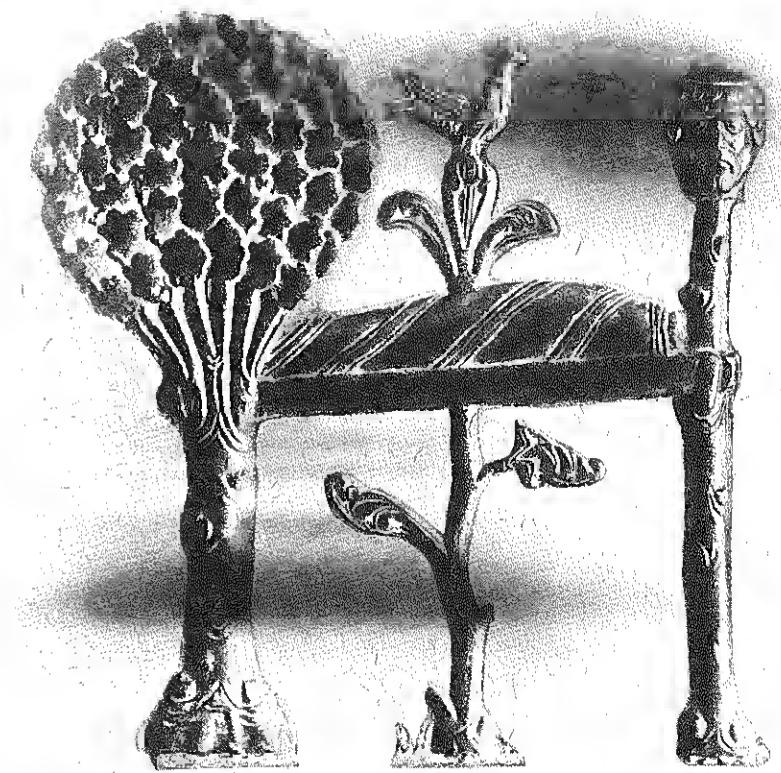
Das Erbe der Ahnen

dem deutschen Volke in Wort und Bild zugängig zu machen ist Aufgabe und Ziel unserer Verlagsarbeit. Sie umfasst daher Forschung und Lehre über Raum, Geist und Tat des nordrassischen Indogermanentums. Sind doch in ihm jene unüberwindlichen Kräfte beschlossen, die seit Jahrtausenden fortwirken und aus denen wir wie unsere Ahnen auch heute empfangen:

Erbe, Glauben, Tat.



Verlags-Prospekte erhalten Sie in jeder Buchhandlung oder vom Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem



Germanien

Monatshefte für Germanenkunde

Heft 9 / September 1941

Preis RM 0.60

1. 1. 1942
1. 1. 1942
1. 1. 1942

Inhaltsverzeichnis

D. S. Reuter	Walhall	321
Sverre Bredholt	Holzbau und Bauernhaus in Norwegen	323
Wilhelm Pessler	Das Niedersächsische Volkskundemuseum der Hauptstadt Hannover	338
J. Altheim und G. Trautmann	Hirsch und Hirschage bei den Alieren	349
Die Bücherverwage	Karl von Goebel: Ein deutsches Forscherleben in Brüder aus sechs Jahrzehnten. 1870 bis 1932	358
	Christian Peschek: Die schlesische Kultur in Mittelschlesien	359
	Universalstaat oder Nationalstaat. Macht und Ende des Ersten deutschen Reiches	360
	Hedwig Bohne-Bischof: Ostpreußens Lebensraum in der Steinzeit	360
<p>Das Umschlagbild, gestaltet von Eugen Nerdinger, Augsburg, zeigt eine Szene von der Bronzestür zu Gnesen. Der Leichnam des Adalbert von Prag, zwischen zwei Bäumen erhöht aufgebahrt, rechts der Kopf nach Vorschrift alter Bestattungen auf den Baumstumpf gelegt. Auf dem mittleren, nach Art der „Inseln“ emporwachsenden Bäume, der Vogel, der wie im Märchen vom Machandelbaum die Seele versinnbildlicht.</p>		

»Germanien« Monatshefte für Germanenkunde

Zeitschrift aller Freunde germanischer Vorgeschichte. Herausgegeben von der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“. Hauptschriftleiter: Dr. J. O. Plassmann, Berlin-Dahlem, Pücklerstraße 16. Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem, Auhlandallee 7-11.

13. Jahrgang, Neue Folge Band 3, Heft 9.

Bezugspreis: Einzelheft RM. - 60, 3 Hefte vierteljährlich durch die Post RM. 1.80. Zahlungen: Postscheckkonto Leipzig 9978. - Bezug durch Post sowie durch den Buch- und Zeitschriftenhandel. - Beilagen und Anzeigen werden z. Z. nach Preisliste 1 berechnet. - Falls bei Postzustellungen unserer Zeitschrift „Germanien“ Unregelmäßigkeiten auftreten, bitten wir zunächst diese bei Ihrem Briefträger, dann erst bei dem Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem, zu beanstanden.

D. S. Reuter: Walhall



Die beiden in das alte Grimnirlied der Edda eingeschobenen Strophen Odins:

540 Golse hat Bilskirnir Bau rundum,
aller Häuser größtes hat mein Sohn,

540 Tore sind an Walhall,
800 Einheerer gehen aus jedem,
wenn sie ausziehn, zu wehren dem Wolf, -

stellen, da sie zur Schilderung des Himmels gehören, notwendig Himmelszahlen dar und müssen an dessen Wirklichkeiten im Norden geprüft werden. Die Verzehn-, Verhundert- und Vertausendsfachung einer Zahl ist uns aus anderen nordischen Quellen als ein Kunstmittel bekannt; die eigentlichsten Zahlen des Himmels müssen in der 54 und 8 enthalten sein. Die 8 bzw. 16 kennen wir als eine gemeingermanische Teilung der Sonnenbewegung. Die Zahl 54 lässt sich aus einer alten Teilung der Mondbahn in die 27 Nächte der wahren Mondbewegung erschließen.

Bei der starken jahreszeitlichen Ungleichheit von Tag und Nacht in den höheren Breiten ist an die Stelle dieser Unterscheidung im alten Norden der Gantag (von 24 Stunden) in 2 gleichlange Halbtage geteilt worden. „Nacht und Tag sollen in je 2 Halbtagen um die Erde fahren“ erläutert Snorri. Die 27 „Nächte“ des vollen Mondumlaufs um den Himmel sind altnordisch als 54 Halbtage (voegr) anzusprechen.

Die 54 oder 540 Golse (Dielen, Räume) hat Bilskirnir, d. i. Thor, des alten Himmelsgottes, Haus. In der Zeit der Auffassung dieser Strophen gilt Thor als Odins Sohn. Walhall, d. i. Odins gestürnter Himmel, hat die gleiche Himmelshabenteilung, gibt aber den 540 Golsen die in der großen Odinsweisung notwendigen 540 Tore, um den Einheerern, die Odin für den Endkampf mit dem Wolfe um Balbers Befreiung in Walhall sammelt, den sofortigen Ausmarsch unter seiner Führung zu ermöglichen.

Die Gesamtzahl 540 mal 800 = 432 000 bleibt nach altgermanischer Kultübung ungenannt. Sie stimmt mit der altirischen Weltalterzahl überein, die in Indien das jetzt währende Menschenalter ausmacht und wahrscheinlich auch dort aus der Mond- und Sonnenbahnteilung gebildet worden ist. Die Offenbarung des Johannes teilt dagegen denselben Himmelsgürtel, den Kreis, in 12 Tore, die sich anerkanntermaßen auf die babylonisch-griechischen 12 Sonnenhäuser oder Tore beziehen und von dort entlehnt sind.

In den höheren, germanischen Breiten sind diese 12 Abschnitte der Sonnenbahn des Jahres wegen der langen Dämmerungen und der sommerlichen Nachthelle nicht zu beobachten. Der germanische Norden hat deshalb (wie nachweisbar Iran und Indien in ihrer frühen Zeit) an Stelle der Sonnenbahn die ihr nahe Mondbahn in die 27 Abschnitte (Golse) oder 54 Halbtage des Mondumlaufs geteilt, und die germanischen 432 000 Einheerer entsprechen als Vollendungszahl auch des germanischen Menschenalters (vergl. = Welt) der indoiranischen gleichen Weltalterzahl. Da in der Ossenb. Jhd. zudem das Verfahren der verhüllenden Drittteilung der Zahlen erwiesen ist, so ist auch die aus dem iranischen Kreise entlehnte Gesamtzahl der 144 000 Heiligen auf den Himmelshölften der Ossenb. Jhd. auf dreimal 144 000, d. i. 432 000, anzusetzen, wie ich dies schon 1921 in meinem „Rätsel der Edda“ dargelegt habe. Die Endzahl der Welt ist in diesen drei von einander so weit entlegenen Überlieferungsbereichen die gleiche.

Dieselbe Teilung findet sich auf der Scheibe des Himmelwagens von Gundholm aus der dänischen Bronzezeit mit den Zahlen 27 und 8 bzw. 16, die schon unabhängig von dieser

Darlegung als Himmels- und Mondzahl gedenkt sind. Indien und Iran hatten ursprünglich den Himmelsgürtel in 27 Mondhäuser, später erst in 28 geteilt und es darf angenommen werden, daß sie diese Teilung aus ihren europäischen Ursachen mitgebracht haben. Babylon dagegen hat, soweit bis jetzt nachweisbar, die Mondbahn niemals in 27 (54), sondern gemäß der Sonnenbahn in 12 oder 24 Teile geteilt, und diese babylonische Teilung der Mondbahn ist es, die im Mittelalter durch Beda u. a. schließlich auch nach Island gelangt. Die uns noch überlieferten germanischen Sternnamen gehören zu ihrem größten Teil zu den Sternbildern, aus denen einst Indien und vermutlich auch Iran ihre Mondhäuser gebildet haben (vgl. Germ. Himmelskunde, S. 550, 571).

Die Bezeichnung Tore und Göse (Dienstleute) in der Walhallzahl entspricht völlig den griechischen und indischen Bezeichnungen für die 27 Häuser, Gemächer, Höfe oder Tore der Mondbahn. Der Aufbau der germanischen Endzahl kann also auch aus diesem Grunde der Offenb. Joh. nicht entnommen sein, die diese Mondbahnteilung nicht kennt. Die Offenb. Joh. hat ihre Zahlen und ihren Berg Zion beweisbar aus dem vorderasiatischen Kreise entlehnt (vgl. Das Rätsel der Edda [1922], 62 f., 93 ff.).

Will man annehmen, daß die Gesamtzahl 432 000 der Walhallstrope erst spät aus einer neueren Verklärung germanischer und iranischer Überlieferungen (siehe z. B. in den drei Wintern vor dem Eintritt des Weltalterndes vorzuliegen scheint – die in der Offenb. Joh. fehlen –) entstanden sei, so ist doch wahrscheinlich, daß die Aufbauzahlen 54 und 8 oder 27 und 16 der Gesamtzahl ausdrücklich als Abschnitte der Mond- und Sonnenbahn in den beiden indogermanischen Völkergruppen alt sind und vielleicht gemeinsamer Wurzel entstammen, daß zumindest die Mondbahnteilung auch im germanischen Gebiete des Nordens einer selbständigen Himmelskunde angehört.

Zur Zeit der Entstehung der Walhallstrope ist die germanische Zeitrechnung im Norden wie in Deutschland längst zur Zählung des Mondumlaufs zu 28 Nächten in Verbindung mit der Siebenerwoche übergegangen. Heiliger Riede bleibt die ältere Teilung.

Aber gerade diese ältere Teilung kennzeichnet Walhall als das von Mond, Sonne und Sternen umkreiste Himmelshaus, als den Sitz der himmlischen, den germanischen Olympos (Odys. 6, 43 ff.),

nie von Orkanen erschüttert, vom Regen nimmer bestützt,
nimmer bestöbert vom Schnee; die wolkenloseste Heitre
waltet ruhig umher und deckt ihn mit schimmerndem Glanze.

Und doch ist Walhall nicht nur der heitere Sitz hellenischer Schönheit. Die germanische Himmelsburg wird umweht vom Schidalshauch, der die gesamte Götterschaft des Himmels und der Erde zum ewigen Kampfe treibt, der den toten irischen Streiter, den doch gottgeborenen, in das Eine große Heer des Gottes emporträgt – diese germanische Himmelsburg ist das Spiegelbild der ewigen Ordnung über dem Chaos, der Urgebaute des dauernden, nie aushörenden Kampfes der aufstrebenden, schöpferischen Mächte gegen die ringsumdehenden Kräfte der Zersetzung und Zerstörung:

Im rollenden Zeichen des Lichtes und des Sieges.

*

Das Ende des Lebens ist allen gewiß.
Dram leiste jeder, so lange er kann,
tapfere Tat, daß den toten Helden
der nje verwelkende Nachruhm kröne.

Aus dem Beowulflied

Sverre Bredholt: Holzbau und Bauernhaus in Norwegen

 Viele Tannen- und Kiefernwälder bedecken das norwegische Land. Auch Eichen, Eichen, Birken und andere Holzarten sind im ausreichenden Maße vorhanden. Seit Jahrtausenden bildet deshalb das Holz in Norwegen das gegebene und bodenständige Baumaterial.

Das norwegische Holzhaus, wie man es aus früheren Zeiten kennt, ist mit der norwegischen Natur auf das engste verbunden und mit der Seele der Norweger geradezu zusammengewachsen. Der Norweger lebt das Holz und sein aus Holz gebautes Haus, und er hat sich deshalb durch Jahrhunderte hindurch ein großes Wissen um das Holz und ein hervorragendes Können im Holzbau erworben. Die vorzügliche handwerksmäßige Ausführung und die phantasielosen und harmonischen Formen und Maße müssen selbst in unserer Zeit Staunen und Bewunderung erwecken.

Sehr oft hört man den Einwand, daß man ja gar nicht wissen kann, wie die ältesten norwegischen Bauten eigentlich ausgesehen haben, denn Holz ist ja anderen Baustoffen gegenüber sehr vergänglich, und es kann von älteren Bauten nicht viel übrig geblieben sein. Dabei hat man aber die Weise, in welcher die Alten in Norwegen ihr Bauholz herrichteten, völlig vergessen. Wie man das mache, davon werde ich später erzählen, möchte aber schon jetzt betonen, daß in Norwegen noch Holzhäuser stehen, die die Sagazelt gesehen haben und deren Holz noch so frisch und fest ist, daß man glauben kann, sie werden noch einmal dieselbe Zeltspanne überbauen. Beispiele hierfür finden wir auf dem Hofe Haastad in Hardanger an der norwegischen Westküste, auf dem Hofe Rauland in Numedal und auf dem Hofe Finne in Bø, auch an der Westküste in der Nähe von Bergen. Hier stehen besonders prächtige Holzbauten, die laut Runeninschriften alle aus dem 13. Jahrhundert stammen. Das betrifft die Bauernhäuser. Die Stabkirchen sind zum Teil noch älter und schon im 12. Jahrhundert gebaut worden. Will man noch weiter zurückgehen, dann muß man sich auf Ausgrabungen, Runeninschriften und geschichtliche Überlieferungen stützen.

Diesen Quellen nach war das älteste norwegische Wohnhaus die in die Erde gegrabene Hütte, deren Wände aus Steinen und aufgeworfener Erde bestanden, und deren Dach aus Rundhölzern, Birkenrinde und Torf gebildet waren und von einem Gerüst unbehauener Rundhölzer getragen wurde.

Das läßt sich selbsterklärend nicht alles durch die vorgenommenen Ausgrabungen feststellen. Man ist aber zu der Annahme gezwungen, daß die Erdhütten, in denen die nordnorwegischen „Gamen“ zum Teil heute noch leben, die sogenannten „Gammens“, in genau derselben Bauart hergestellt sind.

Häuser, in denen keine Menschen oder Tiere wohnen sollten, z. B. Scheunen stellte man in einer einfacheren Weise her. Da sie nicht warm zu sein brauchten, wurde sie nicht in die Erde eingegraben, sondern freistehend aufgebaut. Das Gerüst der Erdhütte wurde beibehalten, ebenso das Dach. Die Wände wurden in einfacher Weise als Bohlenwand oder als ein Gleichwerk von dünnen Ästen hergestellt.

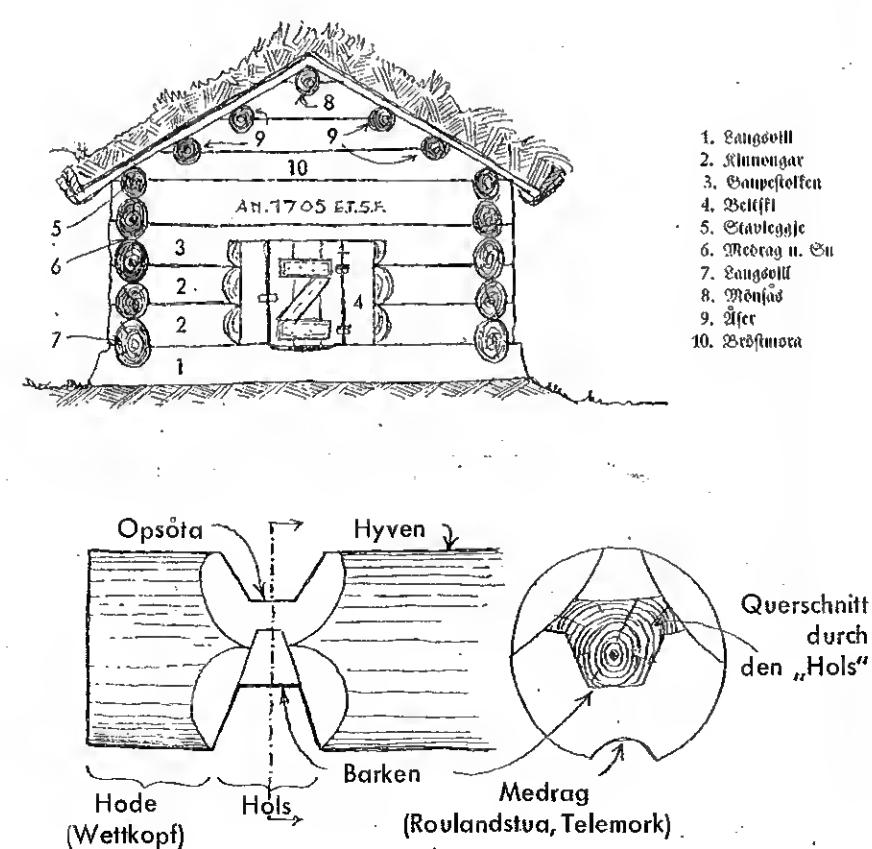
In dieser Weise entstanden auch größere freistehende Bauten, wie z. B. Königshalle und Hof, die den alten nordischen Göttern zur Ehre errichtet wurden.

Nach den Stielen oder Stäben, die ein wichtiges Glied der Konstruktion dieser Häuser bildeten, ist diese Bauweise der Stabbau genannt worden und die Bauten Stabbauden. Die Stabbaukonstruktion hatte ihre Vorteile. Unter anderem die, daß der Raum beliebig groß gemacht werden konnte. Nachteilig war die Aufteilung des Raumes durch die großen Stäbe oder Pfosten.

Die im 11. Jahrhundert auf norwegischem Boden gemachte Erfindung verstand es jedoch, diesen Nachteil des Stabbaus zu beheben. Sie war ebenso einfach, wie genial. Die Stäbe werden in die Wände hineingebaut, aber in einer Weise, die sowohl handwerksmäßig wie schönheitsmäßig vorzüglich ist. Die Unterlage der Wände bildet von jetzt ab vier große

Schwellhölzer, die in einem Blereid gelegt sind. Die Pfosten oder Stäbe, die früher im Gebäude darinnen standen, sind jetzt über die Eckzusammensetzungen dieser Schwellhölzer gesetzt worden, und zwar so, daß die Schwellhölzer in den Basen der Pfosten eingezapft sind und diese gewissermaßen auf den Schwellhölzern ruhen (Abb. II). Oben sinden wir dann zwischen Stäben und den oberen Hölzern die Pfetten (In norwegisch Stavlegger genannt), eine ähnliche Verbindung. In dem Rahmen, der aus diese Weise zwischen Stäben, Schwellholz und Pfette entsteht, sind danach die Holzbretter zu einem unzertrennlichen Ganzen eingesetzt. Die stolzesten Zeugen dieser Bauart sind unsere Stabkirchen, die im 11., 12. und 13. Jahrhundert gebaut worden sind.

Abbildung I. Blockbau (ursprünglich norwegische Benennung). Blockhaus mit A-S-Dach (Pfettendach). – Unten: Beispiel für die Ausführung eines Balkenkopfes.

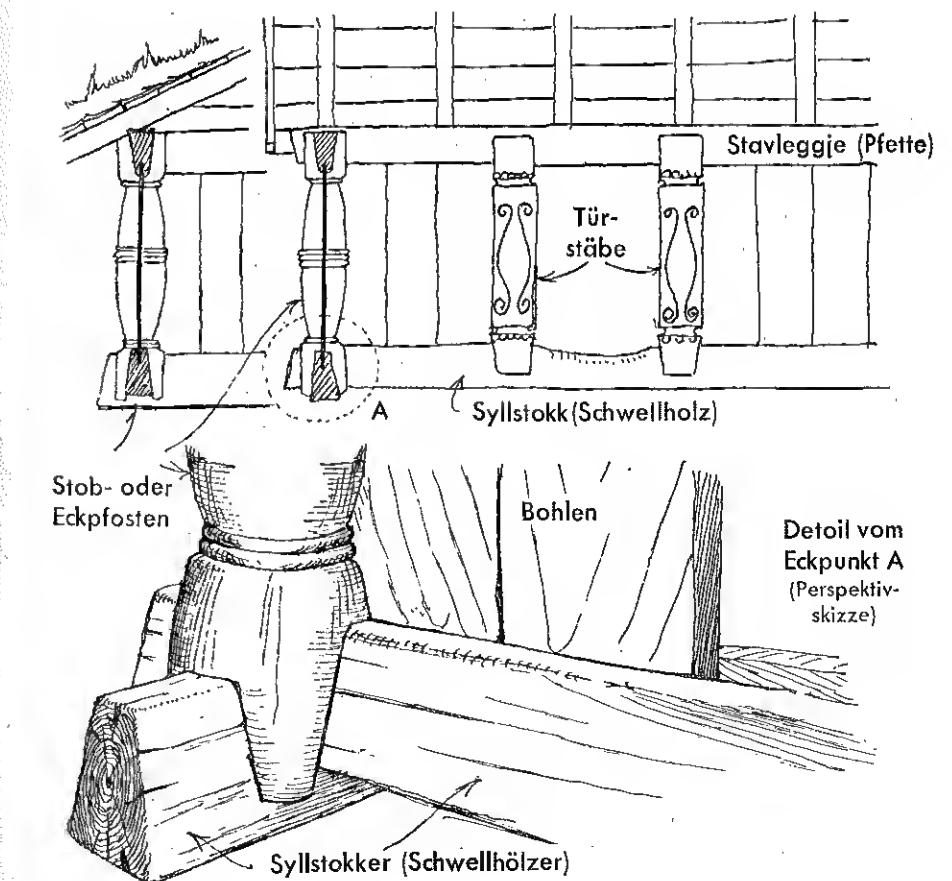


Wie bereits erwähnt, waren die freigebauten Stabhäuser zur Menschenwohnung nicht geeignet, weil sie nicht genügend Schutz gegen den Wind und die Kälte der nordischen Winter gewährten. Man muß deshalb annehmen, daß Menschen und Tiere bis zum Anfang unserer Zeitrechnung in Erdhütten gewohnt haben.

Um diese Zeit aber tritt ein neuer Haustyp in Erscheinung, der sogenannte Blockbau (Abb. I), der sich besser als menschliche Behausung eignete. Er verband die Vorteile von Stabbau und Erdhütte, denn er konnte freistehend gebaut werden und war trotzdem warm genug, um im Winter ausreichend Schutz zu bieten. Wir sehen, daß sich in dieser Weise zwei Konstruktionsmethoden entwickelt haben, die vortrefflich dazu geeignet waren, einander zu ergänzen. Wir finden dann auch im norwegischen Holzbau immer wieder die beiden Bauweisen gleichzeitig, ja sogar in demselben Haus verwendet.

Wo eine gut sollerende Bauweise erforderlich war, wurde Blockbau verwendet, z. B. in Wohnungen, Ställen usw. Wo aber andere Anforderungen gestellt wurden, z. B. Belüftigkeit und

Abbildung II. Verbesserter Stabbau.



Holzerspanis in Laubengängen, Scheunen usw., fand der Stabbau seine Verwendung. Zunächst wollen wir uns etwas näher mit den zwei Bauarten Blockbau und Stabbau beschäftigen, um dann, wenn wir auf die Einzelhäuser zu sprechen kommen, ohne weiteres die Konstruktion der norwegischen Bauernhäuser verstehen zu können. Wie ich früher erwähnte,

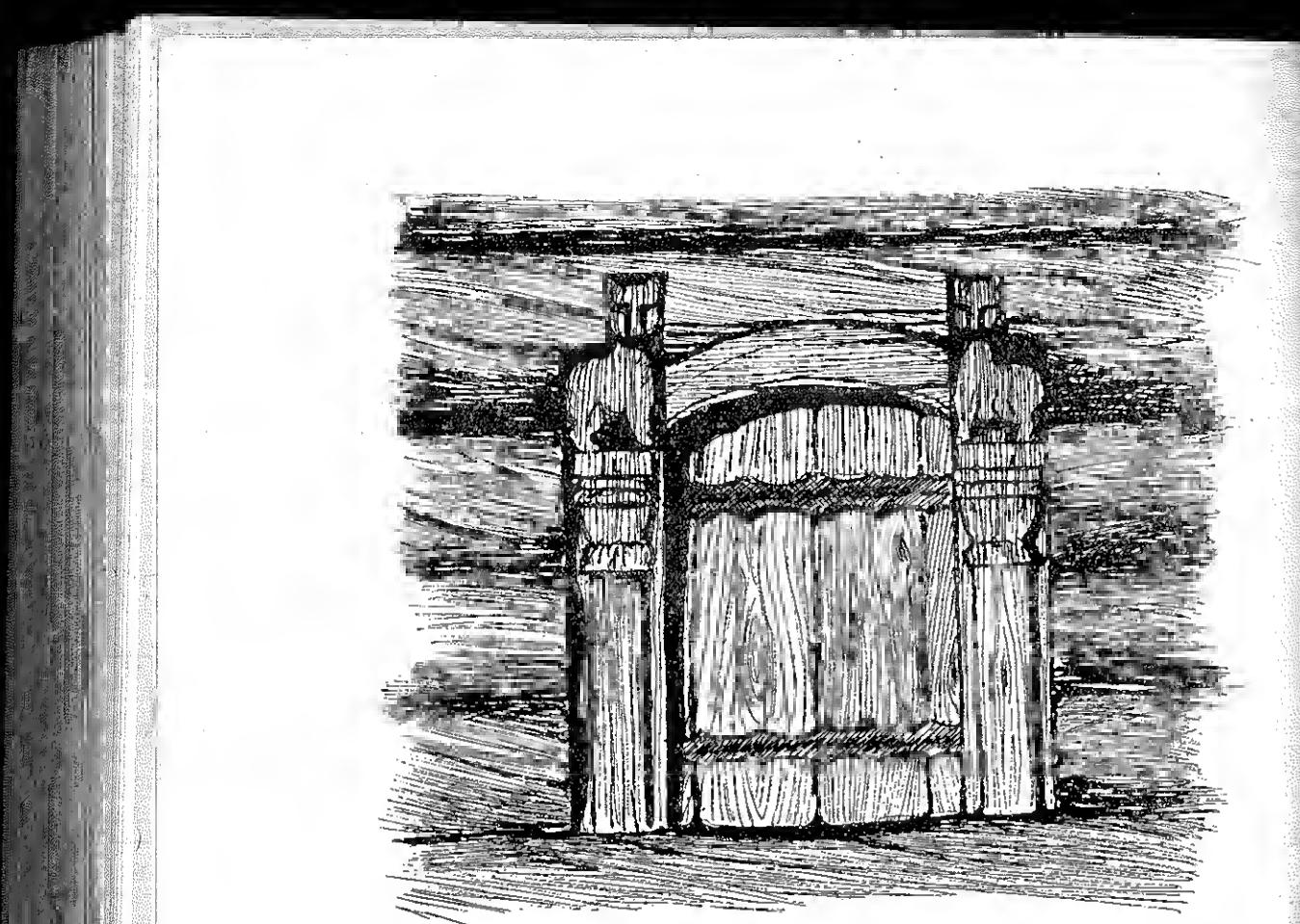


Abbildung 1. Norwegisches Speicherstor vom 14. Jahrhundert. Am Øvre Åbø, Hjordal, Telemark.

schmelzen Stabbau und Blockbau in eine vollkommenere Mischbauweise zusammen, und ich werde die beiden Bauweisen deshalb auch hier gemeinsam behandeln.

Zuerst etwas über die Materialauslese.

Welche Geheimnisse waren es, die die Alten ein derartig widerstandsfähiges Bauholz herstellen ließen?

Sehen wir uns einmal die Vorbehandlung an.

Als Bauholz dienten hauptsächlich die riesigen Kiefern der norwegischen Wälder, die früher bis zu einem Durchmesser von 1,50 m gediehen. Hatte nun der Zimmermann eine Kiefer ausgesucht, so wurde sie nicht gleich gefällt, sondern zunächst nur der Ast und Wipfel beraudt, so dass nur noch drei bis vier von den kleinen Ästen oben zurückblieben. In diesem Zustand hat man den Baum mindestens zwei Jahre stehen lassen. Die zurückgebliebenen Äste haben das Harz durch den ganzen Stamm gezogen und nach Verlauf von etwa zwei Jahren war der Kieferstamm in eine stahlharte, harzdurchtränkte Holzsäule verwandelt, die in Norwegen „malmfur“ genannt wird (d. h. Erzkiefer). Hatte man auf diese Weise genug Bauholz gesammelt, was allerdings leicht ein paar Menschenalter dauern konnte, so suchte man sich einen Bauplatz, und der Bau konnte in Angriff genommen werden.

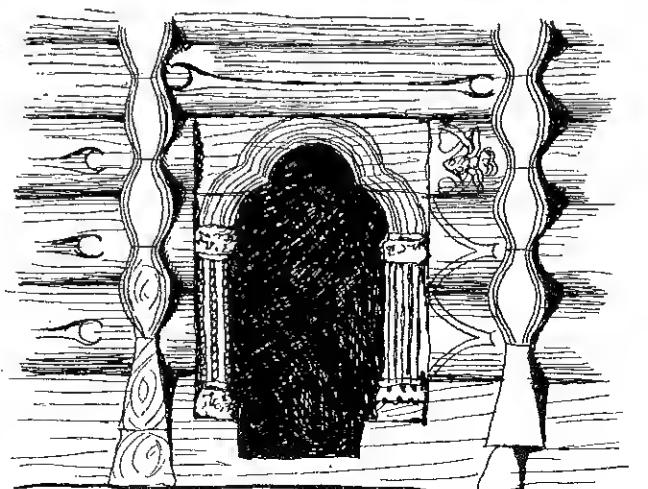
Der Bauern wurde immer im Blockbau ausgeführt.

Die aufeinandergelegten Hölzer fügte man in den Ecken sorgfältig zusammen. Diese Zusammenfügungen, die sogenannten Knoten (norwegisch „Lastknuter“) stellen Höchstleistungen norwegischen Zimmermannkönigens dar und haben auch in vielen Fällen eine künstlerisch sehr befriedigende Form erhalten.

Die für den Blockbau charakteristischen hervorstehenden Balkenköpfe, die sogenannten Wettköpfe (norwegisch nov genannt) haben in Norwegen ihre besonderen Formen gefunden. (Eine Menge noch gebräuchlicher Namen wie katthugunov, hesthugunov, ohshugunov und hjartenov deuten auf die Vielfältigkeit der Formen hin.) Bezeichnend für die norwegischen Wettköpfe ist, dass sie kürzer, fester und genauer verarbeitet sind, als die der anderen Länder, wo Holzbau üblich gewesen ist. Zu den norwegischen Blockbauten aus dem Mittelalter sind meistens Holzstämme von kreisrundem Querschnitt verwendet worden. Auch hier haben die Knoten eine einwandfreie Ausführung erhalten. Da das Zusammenfügen kreisrunder Bauhölzer mehr technische Schwierigkeiten bietet als das der ovalen, ist man im 16. und 17. Jahrhundert dazu übergegangen, oval zugeschauerte Holzstämme zu verwenden. Aus dieser Zeit stammen auch die meisterhaftesten Ausführungen der Eckknoten. Beim Vergleich norwegischen Holzbauens mit dem anderer Länder ist es wichtig, die Holzabmessungen im Auge zu behalten. In vielen noch erhaltenen Bauernhäusern aus dem Mittelalter finden wir Blockwände von Holzstämmen zusammengesetzt, die im Querschnitt bis über 1 m messen, obwohl das äußere minderwertige Holz entfernt worden ist.

Es liegt jetzt nah zu fragen: Warum diese riesigen Abmessungen? Man hätte doch viel schneller und einfacher mit kleineren, aber kleineren Holzstämmen arbeiten können. Um das zu verstehen, ist es notwendig, die ganze Einstellung und Denkweise der alten Skandinavier näher zu betrachten. Das Zusammengehörigkeitsgefühl der einzelnen Geschlechterfolgen war damals ein ganz anderes als heute. Baut sich ein Bauer ein Haus, so verwendete er dazu Holzstämme, die vielleicht sowohl von seinem Großvater wie von seinem Vater ausgesucht worden waren. Es war dann auch nicht nur für ihn allein bestimmt, sondern musste ebenso für die Nachfolger seines Geschlechtes der nächsten zwöl bis dreihundert Jahre dienen. Daraus erklärt sich auch die Wucht und Monumentalität der alten norwegischen Bauernhäuser.

Abbildung 2. Türöffnung am Hofe Uv, Mennebu (Nach Bisteb).



Eine Blockwand, auch von ziemlicher Länge, stellt ununterbrochen etwas sehr widerstandsfähiges und stabiles dar. Die Holzstämme sind durch die Knoten an den beiden Endpunkten in ausreichendem Maße festgehalten. Sobald sich aber eine Öffnung in der Wand befindet, die höher ist als die Stärke eines Holzstammes, baut die Wand viel an ihrer Standsicherheit ein. Die durch die Öffnung unterbrochenen Stämme drohen nämlich, durch den Druck der überliegenden Wand und den des schweren Dachsaales seitlich aus der Wand herauszurutschen. Die einzige Wandöffnung des alten norwegischen Blockhauses ist die Tür. Um nun beide Wände seitlich der Tür abzusteifen und vor dem Herausrutschen zu bewahren, sind die Türwangen mit den sogenannten Beitsli versehen (Abb. 1 und 2). Die Beitsli sind kräftige Pfosten oder Bohlen, welche in verschiedener Weise mit der Wand verbunden sein können. Entweder ist der Beitsli mit einer Nut versehen und das Hirnholz der Holzstämme mit Zieben die einpassen, oder auch umgekehrt: der Beitsli hat eine Feder, die in einer Nut im Hirnholz der Stämme eingefügt ist. Die erste dieser Konstruktionen ist die ältere. Die Beitsli, die in dieser Weise die Türöffnung flankieren, waren sehr anfällig und haben insgesamt eine reiche Ausstattung erhalten. Hier finden wir die schönsten der phantastischen Holztechniken des norwegischen Bauernhauses. Auch der Holzstamm, der die Türöffnung nach oben begrenzt, hat seine besonderen Formen erhalten. Meist ist er gerade, es gibt aber auch Beispiele dafür, daß der Rundbogen als oberer Türabschluß benutzt worden ist (Abb. 2). So z. B. in dem Haus am Hofe Dr in Rennebu (Mittelnorwegen), das für seine besonders großen Holzabmessungen bekannt ist. Ein Nachteil des alten Blockhauses ist vielleicht der, daß die Blockwände, die die

1. Sønva (Åre)
2. Gjelgja
3. Røstova
4. Røven
5. Utehyt
6. Svalen
7. Moldbenlen
über 4 und 5 Rømen

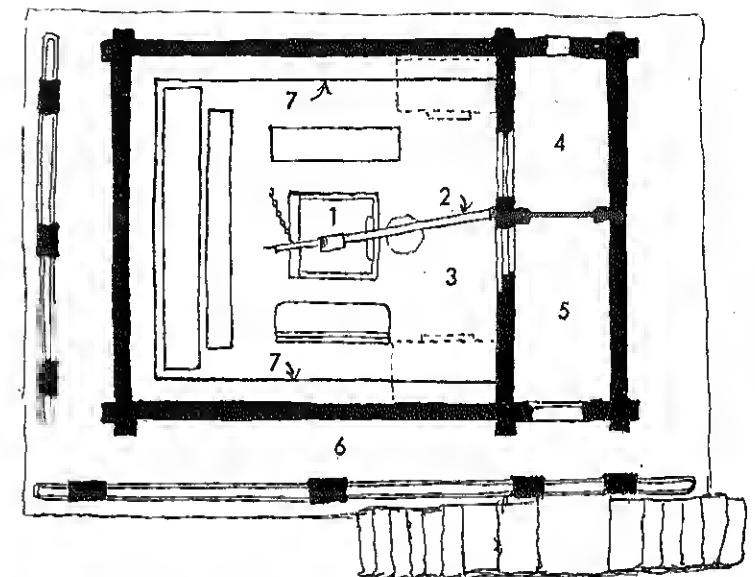
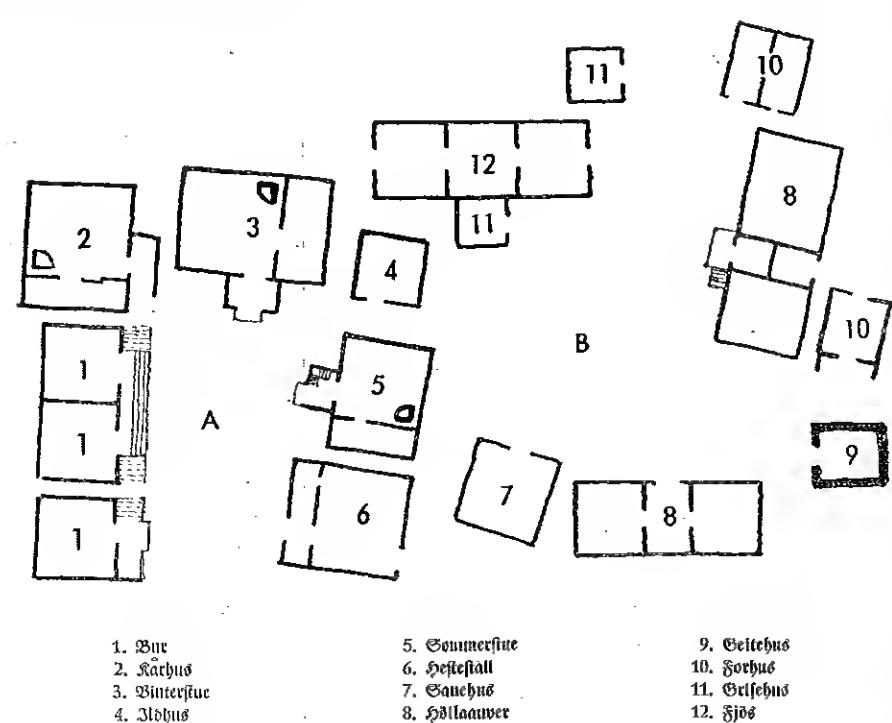


Abbildung 4. Grundriss eines altnorwegischen Bauernhauses. (Am Hofe Røste in Sudbrandebalen.) (Nach Bisted.)

Abbildung 3. Grundriss eines norwegischen Bauernhauses (Sandbn in Sudbrandebalen). (Nach Bisted.) A Manngard (Menschenhof), B Nautgard (Tierhof).



tragenden Bauteile bilden, frei liegen und dem Einfluß der Witterung sehr ausgesetzt sind, da man ja eine Panierung oder Verschalung noch nicht kannte. Es wäre auch schade gewesen, wenn die schönen kräftigen Blockwände verunziert worden wären. Doch die Alten haben sich hier ebenfalls zu helfen gewußt, und zwar in einer Weise, die sowohl technisch wie künstlerisch als einwandfrei angesehen werden muß. Man hat einfach den von früher bekannten verdeckten Stabbau zu Hilfe gezogen. Das Blockhaus wurde mit einem Laubgang in Stabbauweise versehen (Abb. II), der sich auf einer oder mehreren Seiten des Hauses entlang zog und von dem Dach überdeckt wurde. So hatte man zweierlei erreicht: Der Blockbau als Hausrumpf erhielt den nötigen Schutz gegen die Wetterseiten, und das Haus bekam dadurch eine wertvolle und billige Erweiterung der schon vorhandenen Fußbodenfläche.

Wie früher schon erwähnt, waren die Stabhauswände auch schönheitsmäßig auf der Höhe. Durch ihre ebenmäßige Aussteilung und ihre reichgeschnittenen Eck-, Tür- und Zwischenpfosten wie durch ihre senkrechte Linienführung, die jetzt der ausgesprochen horizontalen Haltung der Blockwand gegenübergestellt wurde, hat sie in höchstem Maße dazu beigetragen, den Reiz und den eigentümlichen Charakter des norwegischen Bauernhauses zu erhöhen.

Ich hoffe, den konstruktiven Aufbau der Wände in großen Zügen einigermaßen klargelegt zu haben und möchte nun ein paar Worte über die Konstruktion der Dächer dieser Häuser sagen. Im allgemeinen unterscheidet man zwei grundsätzlich verschiedene Dachkonstruktionen. Nämlich die Sparrenkonstruktion und die Plattendachkonstruktion – nach dem norwegischen Wort *Aas*. *Aas* ist ein Holz, welches ungefähr denselben Zweck erfüllt wie die deutsche Pfette. Der Unterschied ist der, daß der *Aas* nur von Giebelwänden oder Querwänden unterstützt wird (Abb. I). Dadurch hat der *Aas* eine ziemlich große Stützweite zu tragen und muß deshalb größere Abmessungen erhalten als die Pfette.

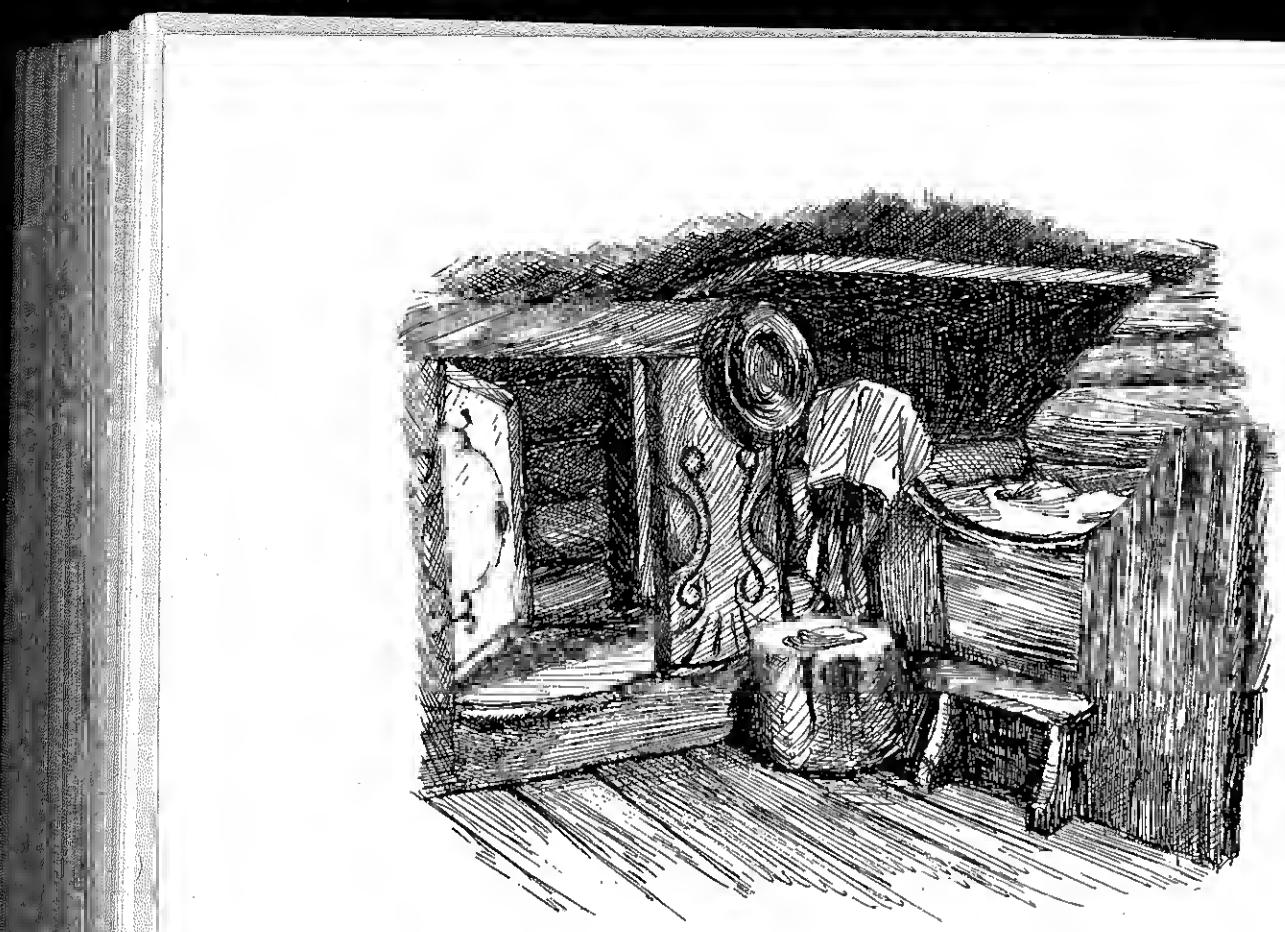


Abbildung 5. „Raestue“ (Raestova) von Ryfse, Balle, Setesdal. (Nach Isachsen.)

Die Dachkonstruktion ist klimatisch und landschaftlich bedingt. Da in Küstengegenden nicht genügend Holz vorhanden ist und hier vor allem die großen Hölzer, die bei einem Aasbach Verwendung finden, schwer beschafft werden können, findet man meistens das Sparrendach. Im Binnenland dagegen, wo man keine Rücksicht auf die Holzersparnis zu nehmen braucht, trifft man überall das Aasbach an.

Dieses Dach hat außerdem den Vorteil, daß es mit einer viel kleineren Neigung gebaut werden kann. Dadurch wird nämlich erreicht, daß sowohl Nassen als auch Schnee, die beide das Haus warm zu halten vermögen, nicht abrutschen. In Küstengegenden dagegen, wo es mehr Regen als Schnee gibt und außerdem die Dächer mit Steinplatten gedeckt werden, konnte man ruhig das Sparrendach mit seiner größeren Neigung verwenden. Beim Aasbach, das im allgemeinen als die beste Lösung gilt, wird das Gewicht des Daches gleichmäßig auf alle vier Wände, auch auf die Giebelwände des Hauses verteilt. Beim Sparrendach dagegen müssen allein die Längswände den Gesamtdruck des Daches tragen. Dazu kommt, daß das Sparrendach nicht nur senkrechten Druck sondern auch Horizontaldruck auf die Wände ausübt. Es müssen deshalb besondere Anordnungen getroffen werden, die diese Schubkräfte aufnehmen. Dazu sind die großen Querbalken bestimmt, die in die oberen Balken der Längswände eingezapft sind und dem Innenraume eines Sparrendachblockhauses sein besonderes Gepräge geben.

1. Raestova
2. Stroper
3. Roven
4. Setten
5. Manhofen
6. Molbensen
7. Tisch

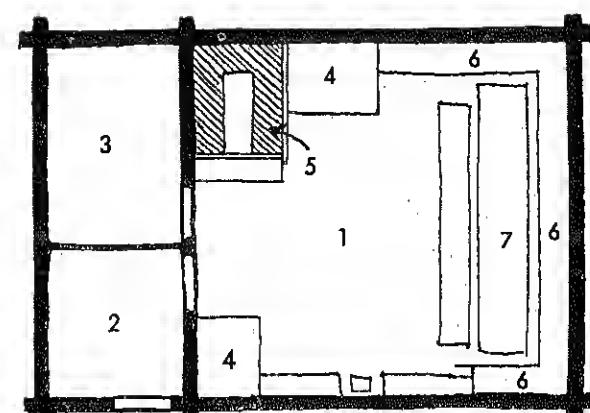
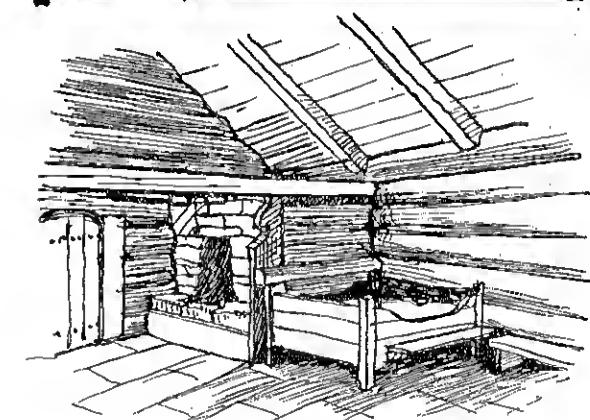


Abbildung 6. Norwegische Rauch-
ofensstube (Mökenstue) (In Boff in
Westnorwegen) (Nach E. Sundt.)



Ich möchte jetzt, nach der Besprechung der Konstruktionsmethoden, zu der Betrachtung der norwegischen Bauernhöfe in ihrer Anlage übergehen.

Charakteristisch für diese Höfe, seien sie groß oder klein, ist die Spezialisierung der Häuser. Ein Hof kann daher aus einer Reihe von Häusern bestehen. Das ist heute noch genau so wie in ältester Zeit. Ja, wir finden Höfe aus dem Mittelalter, die aus 20–30 Einzelhäusern bestehen. Ein Beispiel hierfür ist der Hof Sandbu in Gudbrandsdalen in Ostnorwegen (Abb. 3). Hier zählen wir 16 Einzelhäuser, die sich um zwei Höfe schließen. Diese Anordnung finden wir sehr oft bei den mittelalterlichen Höfen. Sie scheint damals so üblich gewesen zu sein. Nach dem Zweck der umliegenden Häuser haben die beiden Höfe ihre Benennung erhalten. Den einen hat man manngard (d. h. Männerhof) und den anderen nautgard (d. h. Tierhof) genannt. Der erstere umfaßt die Wohnhäuser, Speicherhäuser usw., während der letztere aus den verschiedenen Scheunen und Ställen gebildet wurde.

Ich möchte jetzt ein paar Häuser aus dieser Anlage herausgreifen, um sie näher zu betrachten. Erst wollen wir einmal das eigentliche Wohnhaus untersuchen (Abb. 4).

Plan und Einrichtung dieses Hauses sind im großen und ganzen in ganz Norwegen die gleichen gewesen. Die Längsseiten des Hauses waren im allgemeinen nur ein wenig länger als die Querseiten, und die einzige Eingangstür lag immer an einer Ecke, entweder in der Giebelwand oder in der Seitenwand; je nach der Lage des Hauses im Gelände. Wollte man in solch ein

Haus eintreten, so mußte man den Kopf einziehen und die Füße heben, um sich keine blauen Flecke zu holen, denn die Türöffnung war erstaunlich niedrig und die Schwelle kniehoch. Letztere wurde von dem unteren großen Balken der Wand gebildet, der durch die Türöffnung nicht geschnitten werden durfte. War man durch die Außentür getreten, so kam man zunächst in einen kleinen Raum, den sogenannten utedyrr. Erst von hier aus gelangte man durch noch eine Tür in den Hauptraum des Hauses. Dieser hat altnorwegisch den Namen rostova. Rot heißt Dach. Also ein Raum, der bis unter das Dach reiht. Die einzige Lichtöffnung dieses Raumes war ein Loch mitten im Dach in der Nähe des Firstes. Deshalb auch der Name Ijore, der einfach Loch bedeutet. Neben dem erst erwähnten kleinen Vorraum lag noch ein Raum von ungefähr derselben Größe und Form wie dieser, der nur von dem Hauptraum aus zugänglich war. Diese beiden kleineren Räume hatten gewöhnlich eine flache Bretterüberdeckung, so daß über diesen ein kleiner Dachraum entstand, ramen genannt. Dieser Grundriss mit den drei Räumen war, wie gesagt, im ganzen Lande üblich und ist schon in den ältesten Häusern des Mittelalters vorzufinden. Abweichungen von diesem Typ finden wir z. B. in Gudbrandsdalen. Hier wurde ein Laubengang in Stabbau vor der Haustür angelegt, der auf diese Weise genügend geschützt war und unmittelbar in den Hauptraum führen konnte. Der „utedyrr“ oder kleine Vorraum wurde somit überflüssig und konnte mit dem anderen kleinen Raum zu einem größeren zusammengefügt werden. Derartige Häuser wurden durch eine offene ausgezimmerte oder ausgemauerte Feuerstelle geheizt (Abb. 4, 3, 1). Der Rauch verzog sich durch die Öffnung im Dache. Diese in einfacher Weise aufgebaute Feuerstelle hat in den verschiedenen Gegenden

Abbildung 7. Grundriss einer norwegischen „Ranloft“-Stube. (Am Hofe Lylle, Gudbrandsdalen.) (Nach E. Sundt.)

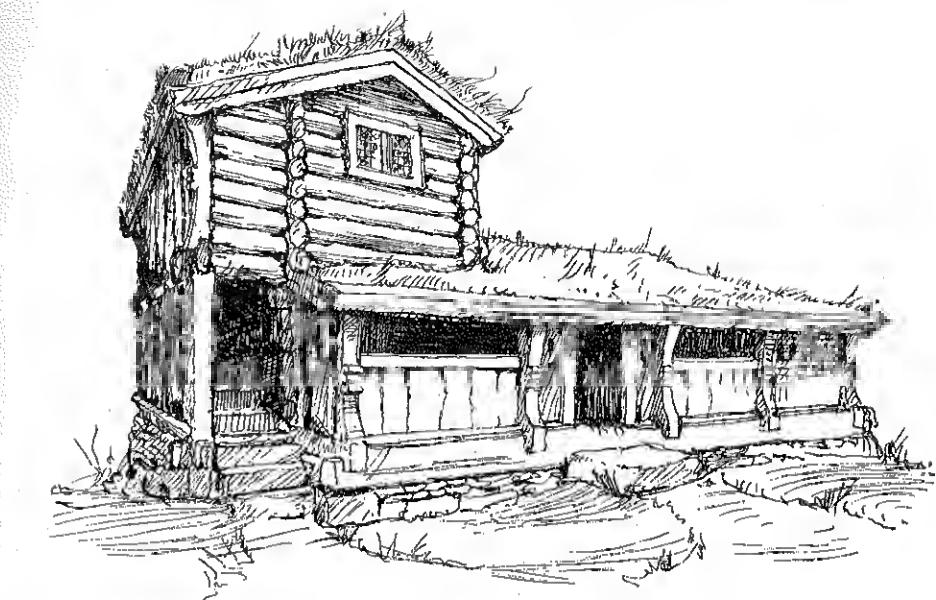
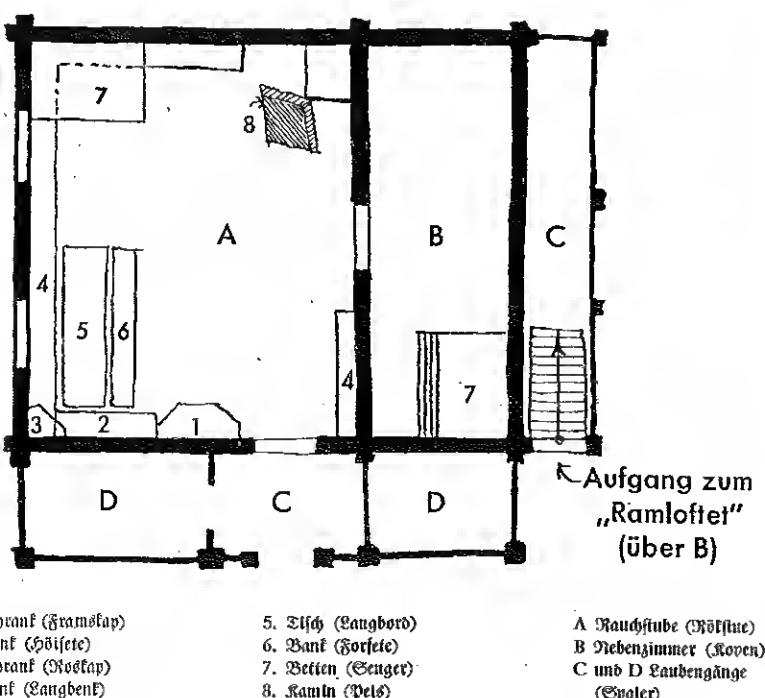


Abbildung 8. Alte Bauernstube, „Ranloftstube“ in Norwegen. (Auf dem Hofe Hjelset, Skjaa in Gudbrandsdalen.)

verschiedene Namen erhalten, z. B. Aare – nach dem lateinischen Wort *ara*, Altar. Eine andere Benennung ist grue oder auch gruva, d. h. Grube oder Verkieslung. Dieselbe Feuerstelle wurde auch zum Kochen benutzt. Um die großen Kochkessel aufhängen zu können, war über der Feuerstelle ein beweglicher Holzbalken eingebaut, der „gelgja“ (d. h. Galgen) (Abb. 4, 3, 2). Von diesem hingen dann verstellbare Eisenhaken herunter, an denen die Kessel in beliebiger Höhe über das Feuer gehängt werden konnten. Dieser gelgja oder Galgen war in ältester Zeit immer mit Schnitzereien versehen und endete gewöhnlich in einem ausgeschnittenen Pferdekopf. Das Pferd, Wodans Lieblingstier, ist ja von den Germanen heilig gehalten worden und hatte die Aufgabe, das Bauernhaus vor übernatürlichen bösen Mächten zu schützen.

Ahnliche Tierköpfe in phantastischsten Formen sind übrigens an allen möglichen Stellen der alten norwegischen Bauernhäuser zu finden. Besonders sind die Giebel mit solchen „husbrander“ versehen, die demselben Zweck dienen. Ein besonders bekanntes Beispiel sind die Tierköpfe am Steven der Wikingerschiffe.

Trotz ihrer ursprümlichen Einfachheit macht die altnorwegische Bauernstube einen beinahe überwältigenden Eindruck, wenn man sie zum erstenmal betrifft. Das geheimnisvolle Däderlicht, die Wucht und seltsame Einfachheit der Einrichtung hauchen uns geradezu das Mittelalter entgegen. Wir haben das Gefühl, als sei eine Jahrhunderte alte Sagazzeit drohende, beängstigende Wirklichkeit geworden. Die größten norwegischen Dichter und Maler schenken dieselben Gefühle behaft zu haben, denn unvergesslich wie die Bauten selbst sind die Schilderungen in Farben und in Worten, die diesen Häusern zuteil geworden sind (Abb. 5).

Durch Jahrhunderte hat sich dieser Haustyp erhalten. Solange der Rauch vom offenen Herd durch den Raum und schließlich durch die Dachöffnung verzichten mußte, mußte das Haus einsichtig bleiben, jedenfalls über der großen Stube. Nur über den beiden kleinen Räumen hatte

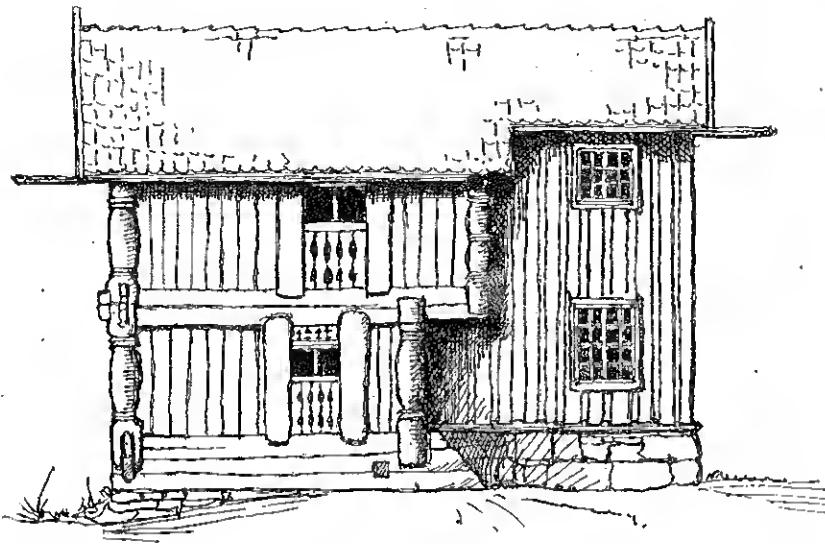


Abbildung 9. Norwegisches Bauernhaus „Telemarkstua“ (Tveiten, Heddal, Telemark). (Elien.)

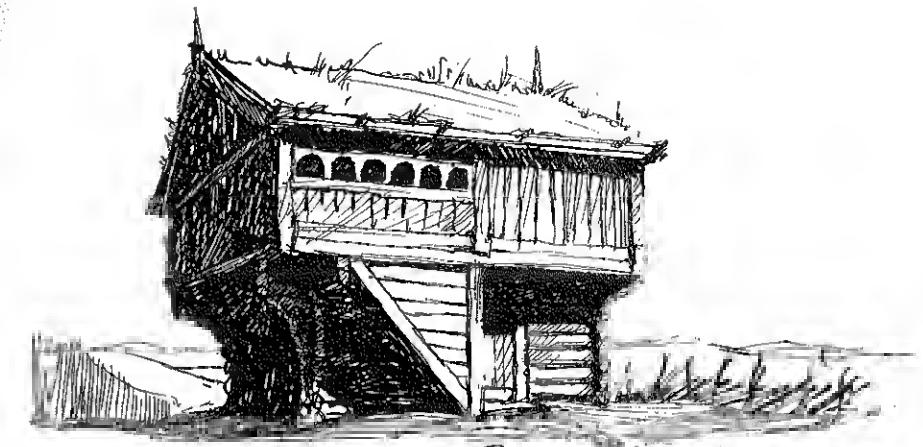


Abbildung 10. Speicher („Løft“) am Rolstad, Gudbrandsdalen (Bygdebø).
Foto: A. H. Nilsen.

man Gelegenheit zweistöckig zu bauen, und man nimmt an, daß diese Möglichkeit schon im Mittelalter ausgenutzt worden ist, denn in der Literatur dieser Zeit werden zweistöckige Bauten erwähnt. Doch schon im 13. Jahrhundert wurde der offene Herd teilweise von dem „rökorn“ oder Rauchofen verdrängt (Abb. 6). Dieser hatte zwar auch keinen Schornstein, zeigte aber insoweit eine Verbesserung, als er mit seinen steinernen Wangen und seiner Überdeckung in eine Ecke versetzt werden konnte und mit seinen großen Steinmassen auch, nachdem das Feuer ausgelöscht worden war, das Haus zu erwärmen vermochte, und zwar in einer viel angenehmeren Weise als die alte offene Feuerstelle. Beispiele für Häuser mit Rauchofen, die „rökornstuer“, d. h. Rauchofenstuben, finden wir in Bos in der Nähe von Bergen. Ein Ofen in unserem Sinne mit Schornstein zum Ableiten des Rauches scheint erst im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts allgemeine Anwendung gefunden zu haben. Damit hatte auch der jahrhundertealte dreiräumige Haustyp seine Rolle ausgespielt. Der Schornstein machte es überflüssig, daß die große Bauernstube bis unter das Dach reichte. Mit anderen Worten, man war durch nichts mehr daran gehindert zweistöckig zu bauen. Tatsächlich stammen gerade aus dieser Zeit die ersten bekannten Wohnhäuser, die mit Obergeschöß versehen waren. Sie gliedern sich in drei Haupttypen: in die ramloftstuer (Abb. 7 u. 8) aus Gudbrandsdalen, uppstuer in den nördlichen Gegenden und barfröstuer aus Østerdalen. Diese haben aber im allgemeinen kein volles Obergeschöß. Wohnhäuser mit zwei vollen Geschossen tauchen erst im 18. Jahrhundert auf, und da im größeren Ausmaß nur in Gudbrandsdalen. Doch auch in Telemark sind um diese Zeit zweistöckige Wohnhäuser gebaut worden (Abb. 9), die mit ihrer besonderen Formgebung vielleicht die schönsten Bauten dieser Epoche darstellen. In anderen Gegenden wiederum, z. B. in Setesdal, scheint man die Möglichkeit die Häuser zweistöckig zu bauen nicht ausgenutzt zu haben. Man hat sie vielmehr in der Länge erweitert bzw. verlängert. Ost sieht man, daß die alte Stube mit offenem Herd einen Zubau erhalten hat, die nystue (Neustube), die mit einem Kamin versehen war. Die alte Stube benutzte man als Sommerwohnung,

während die neue Stube als Behausung im Winter diente. Merkwürdigerweise sind diese Häuser bis in unsere Zeit benutzt worden. – Ich möchte jetzt zu einem anderen Hause des norwegischen Bauernhofes übergehen, das fast ebenso wichtig ist wie das Wohnhaus. Das ist der Speicher.

Schon im Mittelalter wurden selbständige Häuser gebaut, die als Lagerräume für Mehl, Fleisch, Brot usw. dienten. Sie waren ebenerdig und erhielten darunter ihren Namen jarbur, d. h. Erdhaus. Im 16. Jahrhundert aber, als sich die Ratten in Norwegen ausbreiteten, bekamen die Speicher oft einen Unterbau als Schutz gegen diese Tiere. Dieser Unterbau bestand meist aus vier oder sechs kräftigen gedrückten Holzpfählen (norweg. stabben). Die Bauten haben danach den Namen Stabbur erhalten. Es war natürlich, diese Bauten, in denen die Nahrung aufbewahrt wurde, in kriegerischen Zeiten gleichzeitig als Wehrbauten zu benutzen. Da sie keine Feuerstellen besaßen, waren sie auch nicht den Beschränkungen wie das Wohnhaus unterworfen und konnten zweistöckig gebaut werden. Man verwendete zu diesen Bauten Holz größten Ausmaßes. Das Obergeschöß bekam zu Anfang aus wehrtechnischen Gründen einen Laubengang in Stabbauweise. Der im allgemeinen sehr einfache Grundriß dieser Häuser enthielt in jedem Geschöß nur einen einzigen Raum. Dazu kam dann im Obergeschöß der auskragende Laubengang. Der Hausturm wurde in Blockbau ausgeführt. Der Raum im Untergeschöß diente wie schon erwähnt zur Aufbewahrung von Lebensmitteln. Der obere Raum dagegen war im allgemeinen das Gästezimmer des Hofes und beherbergte wertvolle Kleidungsstücke, besonders die Brautkleider. Außerdem stand man hier oben auch zwei oder mehrere Betten eingebaut, die oft mit reichen Holzschnitzereien versehen waren.

Diese Speicherbauten, die weit über die Grenzen Norwegens bekannt geworden sind, haben zu den verschiedenen Zeiten und in den verschiedenen Gegenden Norwegens ihre jeweils charakteristischen Formen erhalten. Wuchtige Bauten aus dem Mittelalter finden wir noch in Gudbrandsdalen (z. B. an den Höfen Rolstad und Heringstad) (Abb. 10 u. 11). Auch in

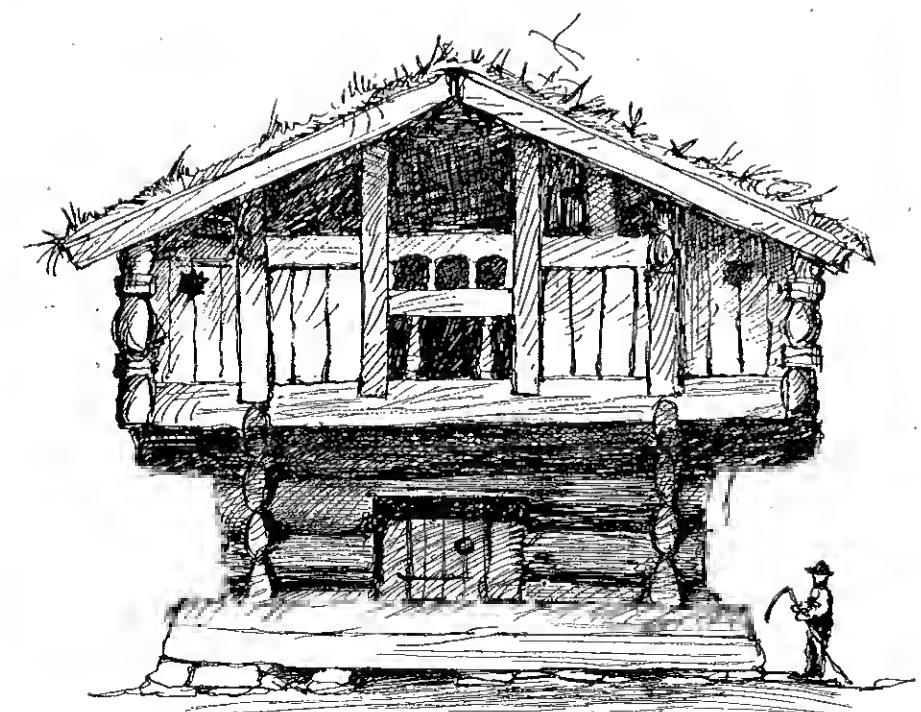


Abbildung 11 (oben). Vom Hofe Heringstad, Hedalen, Norwegen. — Abbildung 12 (unten). Norwegisches Speicherhaus „Setesdalstyp“. (Vom Hofe Øse, Setesdal.)

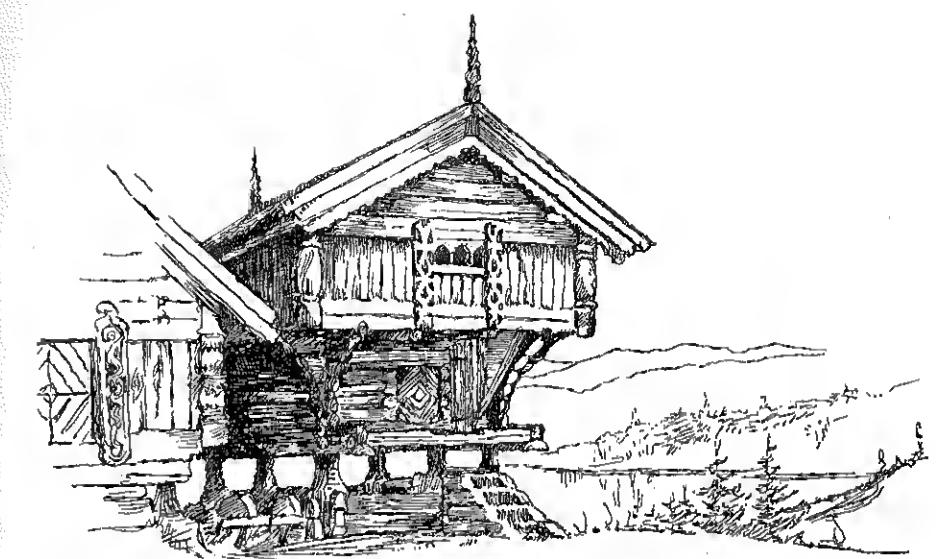
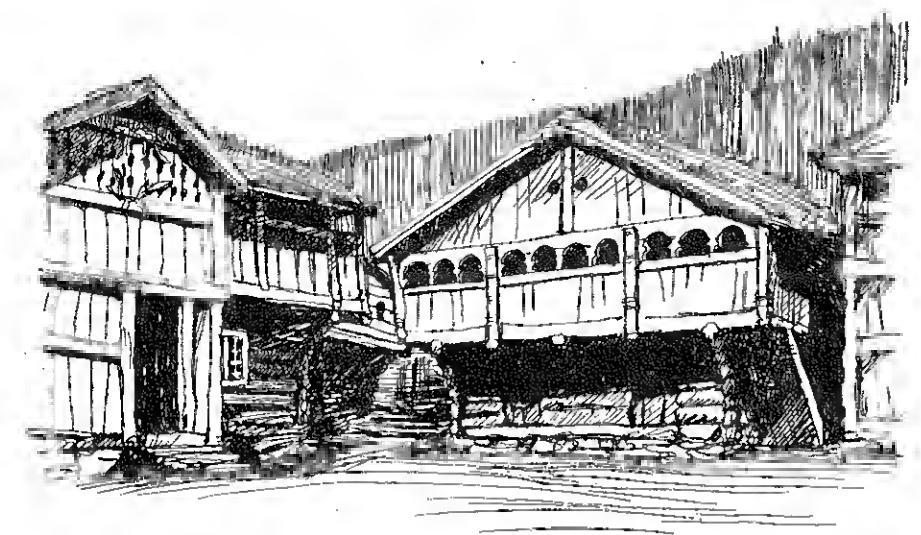


Abbildung 13. Speicherhaus am Bolteisb in Telemark, Norwegen (Cop. nach Tiedemann).

Setesbølen wurden im 17. Jahrhundert zahlreiche Speicherhäuser errichtet, die durch ihre Wucht und Schwere geradezu mittelalterlich wirken. Ein Beispiel hierfür ist der Speicher am Hofe Øse (Abb. 12). Die im 18. Jahrhundert in Telemark erbauten Speicherhäuser (Abb. 13) bilden mit ihren ausgesetzten Proportionen und feinen Schnitzereien den Höhepunkt dieser Epoche und verdienen neben dem Besten, was norwegische Zimmermannskunst geschaffen hat, genannt zu werden.

Ich bin in der Landschaft Telemark zu Hause und habe deshalb reichlich Gelegenheit gehabt, gerade diese Bauten sowohl in ihrer Anlage wie in ihrem Aufbau genau kennenzulernen, und ich kann nur sagen, daß je näher man sich mit diesen Dingen beschäftigt, um so mehr die alten Baumeister bewundert muß.

Und doch waren diese Baumeister keine Gelehrten. Niemand hat ihnen jemals von Baustil und Bauform erzählt. Sie waren Bauern und bauten und schufen nur so wie es ihnen die Tradition und ihr eigenes Schönheitsgefühl befahl.

*

Heil dir, Tag!
Heil euch, Tagsohne!
Heil Nacht und Nachtkind!
Mit holden Augen
Schaut her auf uns
Und gebt uns Gisen den Sieg!

Edda, Brautlied Siegfrieds und der Walküre

Heil euch, Asen!
Heil euch, Asinnen!
Heil dir, fruchtschwere Blur!
Rat und Rede
Gebt uns Ruhmreichen beider
Und heilkräftige Hände!

Wilhelm Pekler: Das Niedersächsische Volksstumsmuseum der Hauptstadt Hannover

Die Stadtverwaltung Hannover hat sich durch die Gründung des Niedersächsischen Museums im Jahre 1903 ein großes Verdienst um die museumsmäßige Pflege der Volkskunde Niedersachsens, der Landesgeschichte Hannovers und der stadt- und ländlichen Kulturgeschichte erworben, ein nicht minder großes aber durch die 1935 erfolgte Aufteilung dieses alten, allzu umfassenden Heimatmuseums in vier sachlich und räumlich getrennte Einzelmuseen und durch deren großzügige Ausmachung. So kommen als wichtige Sondergebiete die Kulturgeschichte einer bedeutenden Großstadt, ferner die Landesgeschichte eines alten Staatswesens, das sich namentlich in militärischer (Meulin 1794, Waterloo 1815, Scharnhorst) und juristischer Hinsicht hervorgetan hat, drittens die Beteiligung Niedersachsens am Weltkriege und schließlich die uralte eigene Volkskunst Niedersachsens, des am reinsten germanischen Teils des deutschen Vaterlandes, im Museumswesen gut zur Geltung. Dies geschieht durch die 1936 eröffnete Heeresgedenkstätte im Leineschloß, das 1938 vollendete Niedersächsische Volksstumsmuseum, das 1939 am Jahrestag der Schlacht von Waterloo (18. Juni) eröffnete Museum Georgspalais (Landesgeschichtliche Sammlung) und das Stadtgeschichtliche Museum, das in einem prächtigen Patrizierhaus barocken Stils an der Prunkstraße der Neustadt, der Galenberger Straße, vorläufig untergebracht ist und hier in wechselnden Ausstellungen die Zeugnisse städtischer Kultur vorführt.

Bon diesen vier neuen Museen ist das Niedersächsische Volksstumsmuseum in den alten Räumen an der Prinzenstraße 4, die vorher alle Bestände des vielseitigen Niedersächsischen Museums vereinigt umfaßt hatten, verblieben. Hier war nun infolge der Raumausverlegung der andern Abteilungen genügend Platz frei geworden, um die reichen Schätze des niedersächsischen Volksstums würdig zur Schau zu stellen, und zwar in dem großräumigen Hauptgebäude, während das kleinere Borderhaus, das früher z. T. auch Museumsschauräume enthalten hatte, auf die Aufnahme der Verwaltungsräume, der Bücherei, des vielbenutzten Nachschlagearchivs, der Handwerkerstudien und der Studiensammlung beschränkt wurde. Die Einrichtung der letzteren erlaubt die übrigen Bestände in glücklicher Weise, so daß im Hauptgebäude eine Museumsausstellung erfolgen konnte, die aus dem schier unerschöplichen Born der Sammlung von Museumssachen nur das Wichtigste und Schönste auswählt, sich so von jeglicher Überladung frei hält und das Gezeigte durch Anordnung, Beleuchtung und Erklärung (durch Bezzettelung und Abbildung) deutlich, verständlich und eindrucksvoll vorstellt. Bei allem war der leitende Gedanke, daß ein Heimatmuseum nicht nur eine Fortbildungsanstalt für Erwachsene, sondern weit darüber hinaus für jung und alt sämtlicher Bevölkerungskreise eine Anregungsstätte und eine Bildungsstätte ersten Ranges sein muß und zu diesem Zwecke danach streben sollte, dem Ideal „Das Museum als Kunstwerk“ möglichst nahe zu kommen. Von einem Museum, das dieses Ideal erfüllt, geht ganz von selbst ein Strom der Begeisterung auf die Besucherchaft aus.

Durch die von Grund aus erfolgende Neuauftstellung und die sich ihren Zielen unterordnende bauliche Neuauftstellung des gesamten Hauptgebäudes war es möglich, nicht nur die einzelnen Sachgebiete klar und wirkungsvoll vorzuführen, sondern auch die Reihenfolge in der Vorführung vollständig dem Aufbau einer wissenschaftlichen Volkskunde anzupassen. So betreten wir nach Durchschreiten eines kleinen Vorraums, in dem nicht nur das eindrückliche Schrifttum zu Ansicht und Rauh ausliegt, sondern auch der Umfang des Museums-Sammlungsgebietes auf Landkarten erscheint und so dem Besucher von vornherein klar wird, den Eingangsräum, der die Grundlagen jeglichen Volksstums museumsmäßig vorstellt: Land und Leute, Boden und Bevölkerung.

Vom Fußboden erheben sich zwei gleich große sehr umfangreiche Reliefs Niedersachsens im Maßstab 1:100 000, jenes links die Stammesverhältnisse verdeutlichend. Die erhebliche Ausdehnung des Landes Niedersachsen, seine landschaftliche und höhenmäßige Gliederung, die Wirtschaftsgrundlagen und die Bevölkerungszusammensetzung werden dadurch dem Besucher sofort klar. Gestigert wird das Verständnis einerseits durch eine der geographischen Mannigfaltigkeit des Landes angepaßte Vielfarbigkeit des Bodenreliefs, anderseits durch eine nacheinander aufleuchtende Lichthalung am stammesfunklichen Reliefs, die das wechselnde Bild der völkischen Gliederung reizvoll vorstellt: zunächst die drei großen Hauptgruppen der Ingwänden, Istwänden und Herminonen, sodann deren Aufgliederung in Friesen und Chauken am Meer, Angriker und Cheruskier an der Weser aufwärts, Langobarden im Nordosten usw., fernerhin die Ausweitung des Gebietes der Friesen und der Sachsen, schließlich die aus wirtschaftlichen Gründen erfolgende Einwanderung der Niederländer im 12. und 13. Jahrhundert und der obersächsischen Erzgebirger im 16. Jahrhundert, jene die Marschen eindeichend und entwässernd, diese dem Oberharz seinen Erzreichtum abringend. Großphotos an den Wänden zeigen in einer erlesenen Auswahl des allerbesten Bildstoffes dem Besucher einerseits die reiche Mannigfaltigkeit und wunderbare Schönheit der Landschaften unserer Heimat (Meeresküste, Heide, Moor, Binnensee, Hügelland und Gebirge), anderseits die ausgeprägten Leitformen in der rassischen Beschaffenheit der Bevölkerung (Heidebauer, Marschdäuerin, Cheruskernachkomme usw.).

Landes zeigend, jenes links die Stammesverhältnisse verdeutlichend. Die erhebliche Ausdehnung des Landes Niedersachsen, seine landschaftliche und höhenmäßige Gliederung, die Wirtschaftsgrundlagen und die Bevölkerungszusammensetzung werden dadurch dem Besucher sofort klar. Gestigert wird das Verständnis einerseits durch eine der geographischen Mannigfaltigkeit des Landes angepaßte Vielfarbigkeit des Bodenreliefs, anderseits durch eine nacheinander aufleuchtende Lichthalung am stammesfunklichen Reliefs, die das wechselnde Bild der völkischen Gliederung reizvoll vorstellt: zunächst die drei großen Hauptgruppen der Ingwänden, Istwänden und Herminonen, sodann deren Aufgliederung in Friesen und Chauken am Meer, Angriker und Cheruskier an der Weser aufwärts, Langobarden im Nordosten usw., fernerhin die Ausweitung des Gebietes der Friesen und der Sachsen, schließlich die aus wirtschaftlichen Gründen erfolgende Einwanderung der Niederländer im 12. und 13. Jahrhundert und der obersächsischen Erzgebirger im 16. Jahrhundert, jene die Marschen eindeichend und entwässernd, diese dem Oberharz seinen Erzreichtum abringend. Großphotos an den Wänden zeigen in einer erlesenen Auswahl des allerbesten Bildstoffes dem Besucher einerseits die reiche Mannigfaltigkeit und wunderbare Schönheit der Landschaften unserer Heimat (Meeresküste, Heide, Moor, Binnensee, Hügelland und Gebirge), anderseits die ausgeprägten Leitformen in der rassischen Beschaffenheit der Bevölkerung (Heidebauer, Marschdäuerin, Cheruskernachkomme usw.).

Wie die in dieser Museumsabteilung vorgeführten Erschließungen des Bodens und der Bevölkerung nur eine Einleitung für das Verständnis des Volksstums mit seltenen zahlreichen Einzelmerkmalen darstellt und insgesamt in einem mäßig großen Raum untergebracht werden konnte, so benötigte die nun folgende, eine Haupterscheinung Niedersachsens darstellende Museumsabteilung der Haushalte, dementsprechend einen ganz großen Saal, wie er im Museumsgebäude im Erdgeschoss gegeben war. Beim Betreten desselben überrascht und erfreut uns ebensogut die ansehnliche Vielheit der ausgestellten Hausmodelle, wie die Übersichtlichkeit, in der diese infolge der Kunst des Raumes erscheinen. Drei Haupttypen des bodenständigen Bauernhauses beherrschen Niedersachsen, nämlich der niedersächsische in der Mitte, der friesische im Nordwesten am Meer und der mitteldeutsche im Hügel- und Bergland des Südostens, und diese drei Sachgruppen schließen sich in ihrer museumsmäßigen Bezeichnung unmittelbar der Dreischnittigkeit des Saales an: links die niedersächsischen Hauptformen vom Kübbungshaus mit seinen niedrigen Wänden bis zum hochwandigen Bierständerhaus, Einheitshäuser mit Mittellängsdielen, in der Mitte des Saales die Friesenhäuser vom kleinen Fischerhaus der Inseln bis zum Riesenbau der fruchtbaren Marschen im Ostfriesland und Jeverland, rechts die quergestellten mitteldeutschen Formen, vom Einbauhof bis zum Bierbauhof mit seiner malerischen burgähnlichen Anlage und wiederum zum Eihaus des Oberharzes, das unter dem klimatischen Einfluß des Gebirges von der Vielhäufigkeit zur Einheitlichkeit strebt. Jedes einzelne der Modelle ist, wie sich das von selbst versteht, in bezug auf Genauigkeit des Baustoffes und der Form eine wissenschaftliche Urkunde; so bestehen, um nur ein Beispiel zu nennen, die Sockel der Hausmodelle vom Harz und vom Harzvorlande nicht aus angemaltem Gips, sondern aus den der Umgebung der betreffenden Bauernhäuser an Ort und Stelle entnommenen Gesteinsproben von Grauwacke oder Porphyr. Eine Vereinigung von Verständlichkeit und künstlerischer Wirkung jedes Hausmodells wird dadurch angestrebt, daß einmal Baugefüge und Raumteilung des Hauses durch Giebelfassaden der einen Dachfläche erkannt werden können, zum andern die prachtvolle Wirkung der hochragenden Giebelseite und der hinter dem Einfahrtstor sich auftuenden Diele als einer Fortsetzung der altdorischen Hallendächer von bequemen Ruhbänken aus erschaut und erfaßt werden kann. Der Gesamtüberblick innerhalb der Bauernhausabteilung wird durch Landkarten und Erklärungstafeln erleichtert, die Erkenntnis der Einzelheiten des bäuerlichen Wohnhauses aber durch ein in natürlicher Größe aufgebautes Flecht aus Eisenhagen mit seinem Herdfeuer und seiner traumhaften Raumwirkung und durch eine von ersten Fachleuten, nämlich harzer Waldarbeiter, errichteten Röte der Köhler, die mit ihrem kreisrunden Grundriss die Form mancher Bauten der Urzeit bis zur Gegenwart fortsetzt. Auch hier herrscht Genauigkeit bis ins

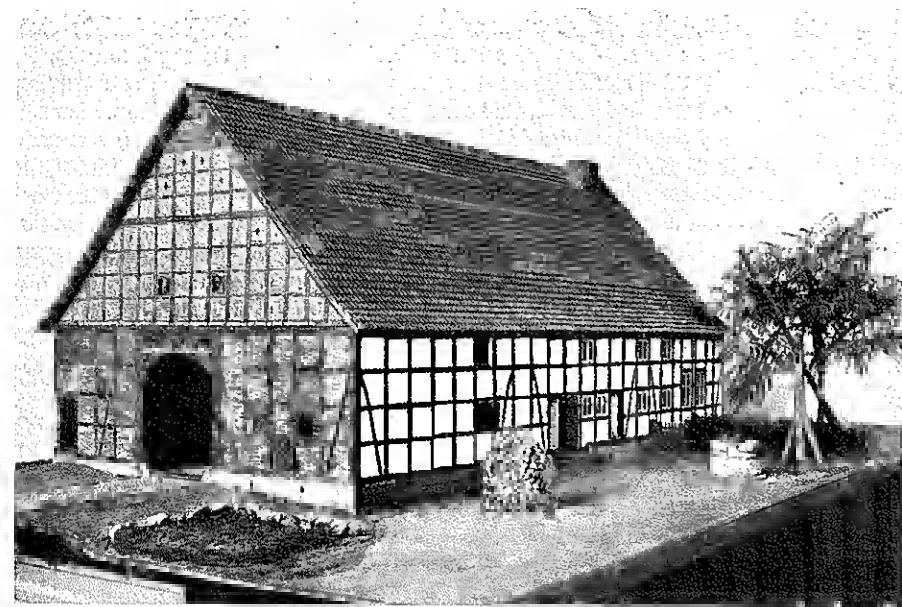


Abbildung 1. Modell eines Hauses aus Messenkamp im Sintetal (Messenkamp). Aufn. Hans Puseu.

kleinste, von der ungewöhnlichen Treppe, die aus einem mit Stufen eingekerbten Fichtenstamm besteht, bis zu dem aus einem Rindestück bestehenden Dachhut, der das offene Rauchloch schützt. Der folgende Raum, der zum Treppenhaus überleitet, ist weiteren Bauten des ländlichen Lebens gewidmet. Speicher, namentlich die schönen mehrgeschossigen Speicher der Lüneburger Heide, und Scheunen, deren Erforschung dem Museum gleichfalls sehr am Herzen liegt, erscheinen hier. Das wirtschaftliche Leben früherer Zeiten kommt durch Ackergeräte von primitiver Form und altertümlichem Werkstoff und durch große farbige Lagepläne der verschiedenen Ortsformen zur Geltung. Wie auch alte Überlieferung in Bausstoff und Form an der Dorfkirche erschien, dafür gibt das Modell einer solchen ein Beispiel.

Welcher Kulturreichtum sich innerhalb der Wohnstätten Niedersachsens entfaltet, das sind im Museum die elf Bauernstübe und Handwerksstätten Zeuge, die im ersten Obergeschoß ausgestellt sind. Der sie beherbergende große Saal ist so aufgeteilt, daß sich nach den beiden Außenlängsseiten, deren hohe Fenster viel Tageslicht hereinlassen, die beiden Reihen der soenartig eingebauten Bauernstübe öffnen, so daß einerseits die Stübe voll belichtet sind und anderseits der Besucher nicht gegen das Licht der Fenster zu dicken draucht. Der vorne quer liegende Eingangstrakt umfaßt eine Bentheimer Wohnküche aus dem Regierungsbezirk Osnabrück, die als wohlsame Fortbildung des alten Niedersachsenlebens mit seiner Querlage sich hier besonders günstig einbauen ließ. Den Mittelpunkt der Hauptwand bildet die Herdwand mit ihrer niedrigen Feuerstelle, der prächtigen Fliesenverkleidung dahinter und dem zugehörigen Hausrat, unter dem eine riesige Feuerstütze aus Eisen und lustig bunt gemalte Löffelbretter die Aufmerksamkeit besonders anziehen; die oben entlangziehenden Börete mit mehreren Reihen von Tellern aus Zinn, Ton und Fayence schließen die Gesamtwand nach oben günstig ab. Der Regierungsbezirk Lüneburg ist durch eine Stube aus der Winzer Elbmarsch vertreten, in der uns die Feinheit der Möbelkunst mit ihren Intarsienverzierungen und ein mächtiger Fayenceofen mit blauweisem Nesselmuster angenehm auffallen.

Aus dem Regierungsbezirk Aurich stammt die ostfriesische Sommerküche mit ihrem Kamin, zugehörigen schwarzen eisernen Herdgerät, den geflochtenen Strohmatten auf dem Fußboden



Abbildung 2. Töpferei aus dem Werratal. Aufn. Volkstumsmuseum.

und der großen Anrichte an der einen Innenwand; Meisterwerke der Messlingschläger sind die großen Bettpfannen, deren Deckel in Durchbruchmuster viel altgermanisches Sinnbildgut zeigen, und die Feuerklecken, die zum Warmhalten der Füße dienen. Hier wie bei allen anderen Stüben im Museum wird das Verständnis des Besuchers durch einen großen Lageplan, der die Einfügung der betreffenden Stube in den Grundriss des zugehörigen Hauses zeigt, und eine Landkarte, die den Verbreitungsbezirk der betreffenden Stubenform in der Landschaft angibt, gefördert. So bemerken wir in der folgenden Stube auf dem Boden mehrere geslochene hellgelbe Blumenmatten, die in wirkungsvollem Gegensatz zu den dunkel gehaltenen Möbeln der Diepholzer Stube stehen, und erkennen aus der zugefügten Übersichtskarte, daß die im Regierungsbezirk Hannover gelegene Grafschaft Diepholz an den großen Blumensee Dümmer stößt, aus dessen großem Binsenbestand nun der Bodenbelag für die Wohnungen der angrenzenden Bauerndörfer stammt. Gänzlich anders ist die Stube eines Oberharzer Bergmannes ausgestattet, auf den Hauptberuf deutet eine Bergmannslampe, auf mehrere Nebenerwerbe deuten der Waldhammer, die Nüpfe zur Bereitung von Harzkäse, der Klöppelstuhl und die Bogeltäfle, auf Sangeglust des öbersächsischen Volksstammes die Harzzither; melodische Klänge erfüllen beim Berühren der Reihe abgestimmter Kuhglocken aus dem Oberharz. Welcher Werkstoff und welches Arbeitsgerät zur Kiepenmacherie gehören, geht aus der nun folgenden Handwerkerstube von den Sieben Bergen bei Alfeld hervor; hinzu tritt die Fertigware in Gestalt einiger besonders gefällig gearbeiteter Kiepen als Beispiele aus der umfangreichen Kiepensammlung des Museums, deren Hauptteil in der Studiensammlung aufbewahrt wird. Die vollständige Ausstattung einer südharzerischen Töpferei aus dem intern Werratal mit Drehscheibe, Tonmasse, Farbbehältern und mit Tellern und Schüsseln auf Töckenbrettern füllt die folgende Kaje; daß der große Ofen auch den Bodenraum über der Stube zum Weiter trocknen der Gegenstände, die in der Töpferei hergestellt sind, heizen muß, erkennen wir aus der über ihm vorhandenen Luke in der Stübendecke. Ist bei dieser Gelegenheit unsere Aufmerksamkeit auf die Bildung der Stübendecke gelenkt, so entgeht uns nicht, daß diese ihre Eigenart hat, und wir stellen nun, zurückblickend und dann weiter schreitend, fest, daß jeder

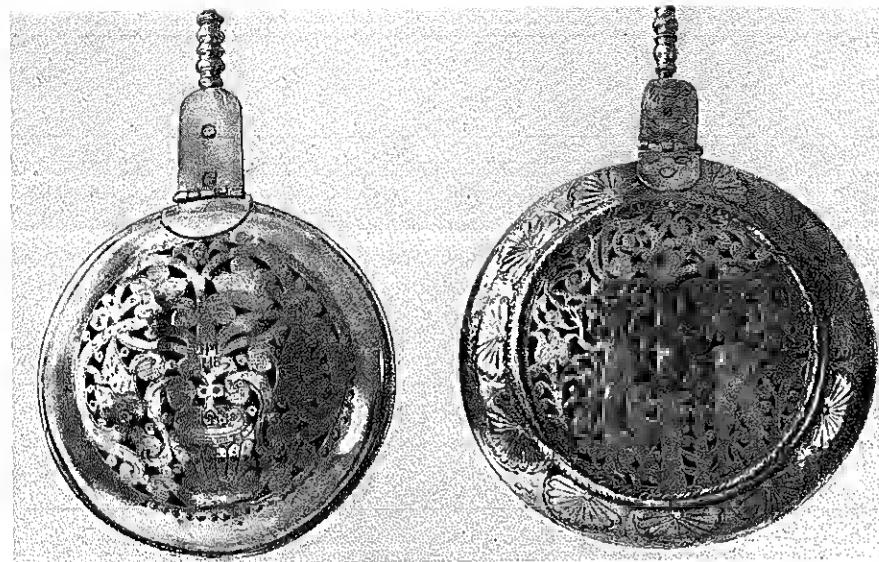


Abbildung 3. Messing-Bettspangen aus Ostfriesland. Aufn. Volkskundemuseum.

der im Museum aufgestellten Wohnräume selne besondere Deckenform aufweist: ein erneuter Beweis für die landschaftliche Mannigfaltigkeit bodenständiger deutscher Kultursormen. Zur Ergänzung dieses Kulturbildes und zur Abwechslung innerhalb des Museumsrundgangs folgen nun zwei Museumsräume, die für die Vorführung von Einzelmöbeln vorbehalten sind. Der Raum für die riesigen Schränke, wie sie auf den hohen Dielen der niedersächsischen Bauernhäuser Platz finden, ist nicht nur dementsprechend hoch, sondern auch besonders geräumig gehalten, damit der Besucher sich nicht durch die Größe der Schränke bedrückt fühlt, sondern bequem zurücktreten kann, um ihre ganze Wucht und Schönheit auf sich wirken zu lassen. Die Formen des älteren und kulturgechichtlich nicht minder wichtigen Kastenmöbels, der Truhe, werden in einer Entwicklungsserie gezeigt, die die Fußbildung der Truhe berücksichtigt und von der ungewöhnlichen Stelzentruhe über die Formen mit untergesetzten Schwellen oder Hochkantbrettern zu jener mit untergesetzten Kugelfüßen führt. Schnitzel und Intarsia sind die Mittel für die Flächenausstattung nicht nur bei diesen Kastenmöbeln, sondern auch bei Tisch, Stuhl und Bank. Mächtige Salzfässer, ein Ofenheck und ein freistehendes Himmelbett vervollständigen das Bild.

Beim Weiterstreifen im Hauptsaal finden wir als Vertreter des Regierungsbezirkes Stade eine Altländer Stube, deren Farbenfreudigkeit überraschend groß ist: Muster in rot und weiß zieren das Ziegelwerk der Wände, solche in blau und weiß die Kacheln des Ofens, die Fliesen des Bandbelages und die Blaudruckvorhänge des Wandbettes, größere Vielfarbigkeit die Traljen und Querstücke der Stuhlehenen. In starkem Gegensatz zu dieser Wohnform wohlhabender Marschbauern sind in der anschließenden Stube aus der ärmeren Stader Geest Form und Farbe der Ausstattung viel einfacher gehalten. Reichtum dagegen, ja geradezu Prunk, beherrscht die nun folgenden beiden Bierländerstuden, nämlich eine von 1653 mit reichvoller Schnitzerei der Decke im Renaissancegeschmack und eine von 1800 mit vorherrschender Intarsienkunst. Die Blumen auf den Fensterbänken steigern den Eindruck von Schönheit und Behaglichkeit wie schon bei all den anderen Bauernstüben auch; hinzu kommen hier Körbe mit Blumen und Hängekörbe an der Decke zum Vorleimen der Frühlkartoffeln, Hinweise auf die wirtschaftlichen Beziehungen der Bevölkerung zu dem laufräftigen Markte der nahen Großstadt Hamburg. An der Fensterwand des Saales, in dem die Kojen mit den Bauernstüben ein-



Abbildung 4. Sinnbilder auf einem Schrank aus Winzlar, 1823. Aufn. Hans Pusen.

gebaut sind, finden wir in scharf getrennten Gruppen die Tonwaren aus den Töpfereien und die Zinnvasen aus den Zinngießereien der verschiedenen Landesteile Niedersachsens ausgestellt. Während wir im Treppenhaus zum oberen Stockwerk hinaufsteigen, haben wir Gelegenheit, die umfangreiche Sammlung von Fensterbierscheiben kennenzulernen, die hier in lockerer Verteilung an der Innenseite der hohen Fenster ausgehängt sind, und zwar jeweils an einer großen Milchglasscheibe, die das ungebundene Beschauen dieser wertvollen und schönen Stücke ermöglicht, ohne daß die gerade hierbei erforderliche Helligkeit beeinträchtigt wird. Die Bedeutung der Fensterbierscheiben, wie sie bei Hausrüchte und Hochzeit von Verwandten und Freunden geschenkt wurden, liegt einmal in ihrer Farbenfreudigkeit, zum andern in ihrem kulturgechichtlichen Inhalt, der Bauernleben, Handwerkshafften und Volksbräuchen des Jahreslaufs und Lebenslaufs in lebendiger Darstellung umfaßt. Auf dem oberen Treppenpodest be-

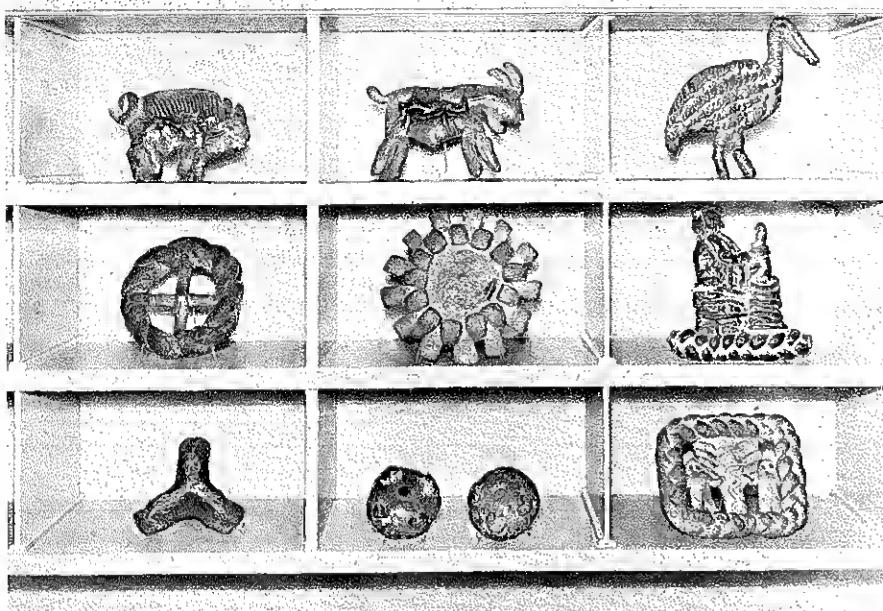


Abbildung 5. Festgebäck zu Nikolaus, Ostern, Tod und Hochzeit. Aufn. Hans Pusen.

grüßt uns die wichtige Gruppe Nahrungsmittel des Volkes. Eine in die Wand eingebaute Gruppe von Festgebäcken begeisterte seinerzeit bei einem Museumsbesuch namentlich die Urgeschichtler; denn diese entdeckten in den Formen dieser Gedächtnisse, wie sie zu Weihnachten und Ostern, bei Hochzeit und Tod gedackt werden, eine Fülle von Anklängen an die urzeitliche Sinnbildwelt.

Der nun folgende Raum umfasst die Abteilung Stoffe, ihre Herstellung und Behandlung. Nattivische Gruppen sind hier Flachsbearbeitung, Spinnen und Weben, Blaudruck, Klöppeln, Strohutherstellung, Stricken und die in Niedersachsen hoch entwickelte Stickerei. Was an Stickereien hier einerseits in Stickmustertüchern, anderseits an Kissenbezügen, Prunkhandtüchern und Schultertüchern erscheint, das gehört zu dem Erleben in Deutschland. Namentlich das Schaumburger Land und die Wümme Elbmarsch zeichnen sich in dieser Bezeichnung durch ererbte und weitergeleitete Kunstfertigkeit aus. Wie das Ergebnis all dieser Handarbeiten in den fertigen Volkstrachten eine wundervolle Harmonie erzeugt, das tut der Inhalt des nun folgenden langgestreckten Saales kund. In seine linke Wand sind weiträumige Schauläden eingebaut, in denen die wichtigsten und schönsten der zahlreichen Trachten des vielgestaltigen Landes unter gut abgestimmter Deckendeleuchtung ihre Reize an Form und Farbe entfalten. Der hier gegebenen Reihenfolge mit ihrer landschaftlichen Gruppenteilung entspricht auf der gegenüberliegenden Wand des Saales eine lang hinziehende Reihe von Wandschaukästen, in denen auf grünem Samt eine der größten Bauernschmuckaufsammlungen Deutschlands das Können der Gold- und Silberschmiede Niedersachsens und Brieslands im hellsten Lichte erstrahlen lässt. Den sachlichen und räumlichen Abschluß dieses langgestreckten Trachtensaales bildet an der abschließenden Querwand Mackensens bekanntes Gemälde „Gottesdienst im Moor“, wo die herbe Schönheit niedersächsischer Landschaft und die schlichte Kernigkeit ihrer Bewohner in ihrem Zusammenhang besonders eindrucksvoll gestaltet sind.

Die nun folgenden Räume sind den Einzelerhebungen des Volksgeistes gewidmet, wie sie in Brauchtum, Glaube und Dichtung zutage treten. In der Sondergruppe „Jahresfeste“

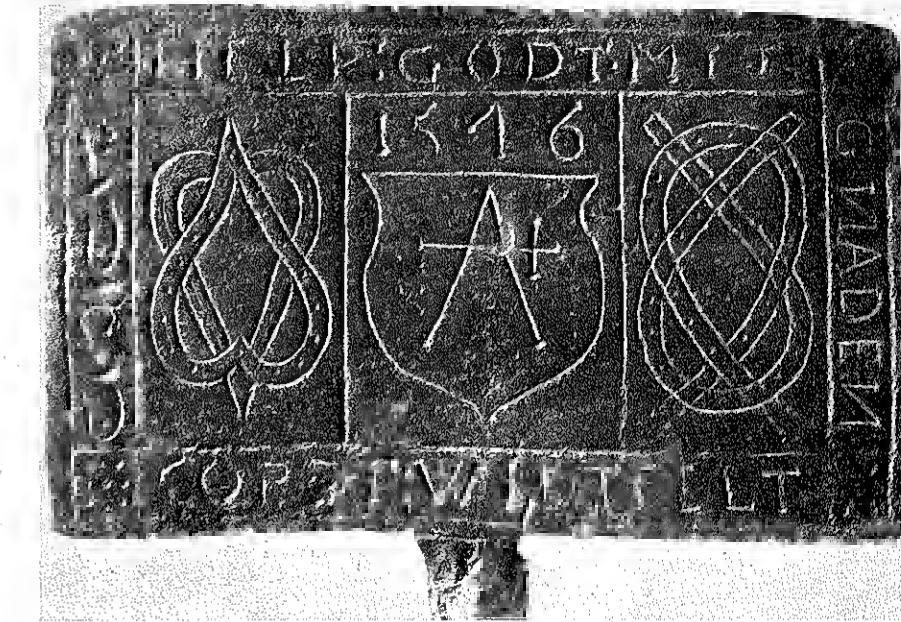


Abbildung 6. Neujahrs-Kuchenelzen von 1516. Aufn. Hans Pusen.

fallen das große Osterrad aus Elsige, die Erntefestausstattung einer Dorfkirche und die Wand mit den verschiedenen Erntekränen, Kronen und Fahnen auf. Über ihnen bildet eine bunte Reihe von Schlüsselscheiben einen zierenden Fries; Gegenstände des Winterbrauchtums sind eine Sondergruppe für sich. Innerhalb der Abteilung „Lebensfeste“ sind Geburt, Hochzeit und Tod durch seltene Stücke vertreten, unter denen Hochzeitsausstattungen und Grabsteinformen besondere Aufmerksamkeit erregen. Die Sondergruppe „Rechtsbrauchtum“ wird ebensofehr dem Sachsen-Spiegel wie den Haussmarken, den Rechtsritten wie den Gerichtsstätten gerecht. Von vollständlichen Glaubenserscheinungen finden wir Vorzeichen, Besprechungen und das zweite Gesicht.

Auf unserer bisherigen Museumswanderung war uns immer wieder aufgefallen, wie häufig Sinnbilder auftreten und wie eng sie mit Haus und Gerät, mit Brauch und Glaube verbunden sind. Dieser Eindruck, der für das alte Germanenland Niedersachsen besonders bezeichnend ist, wird nun noch mächtig betont in einem ganz großen Saal, der ausschließlich den Sinnbildern gewidmet ist. Hier erscheinen als Muster in den Steinsebungen dörflicher Fachwerkträne Lebensbaum und Rauten, Sonne und Mühle, Donnerbelen und Odarune, ferner als Heilszeichen an der Dachspitze des Sachsenhauses die weltberühmten Pferdeköpfe und die weniger bekannten Giebelfähle, schließlich die hochragenden Pferdeköpfe und die gestreckten Morgensterne an fünf uraltan rauchgeschwärzten Herdrähmen. Der Einblick in die Sinnbildwelt der Germanen wird zu einer lebendigen Schau durch die Fülle einzelner Beispiele, die uns hier an Truhen und Schränken, Stühlen und Flachschnüren, Ofenplatten und Feuerfücken entgegentreten: Vogel und Schlange, Sechstern und Hakenkreuz, usw.

Den Abschluß macht die Volksprache mit der Mannigfaltigkeit ihrer Mundarten und die Volksdichtung mit Märchen und Sage, Schauspiel, Lied und Spruch. Für Niedersachsens Begebung in Wit und Humor zeugen ebensofehr Vertreter von Weltgeltung wie Till Eulenspiegel, Eugen-Münchhausen und Wilhelm Busch, wie die niedlichen Schnitzereien an Bürgerhäusern und die spaßigen Malereien auf bürgerlichen Mühlenschächeln und Döntellern.

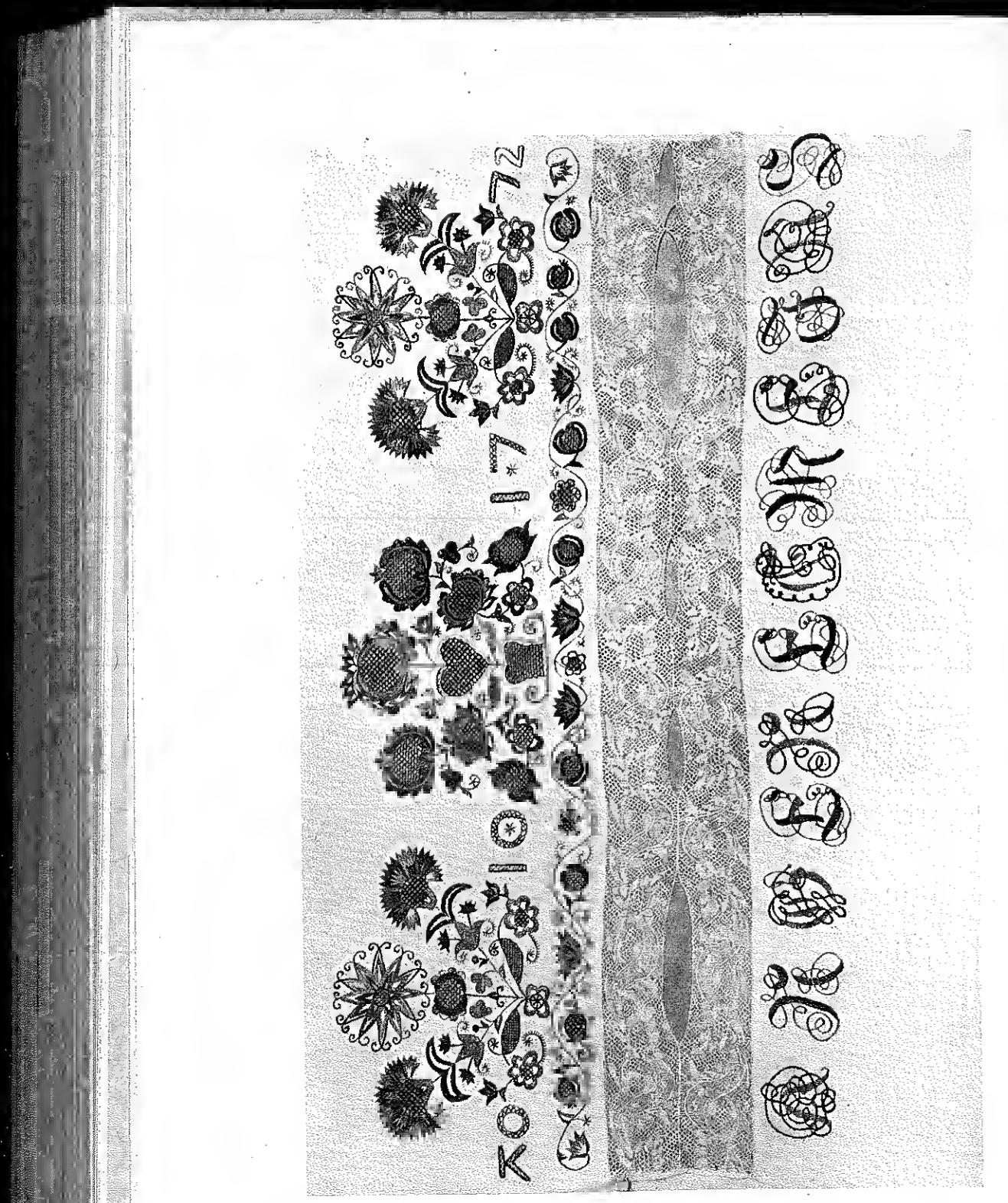


Abbildung 7. Prunkhandtuch aus der Winzer Elbmarsch, 1772. Aufn. Hans Pusen.

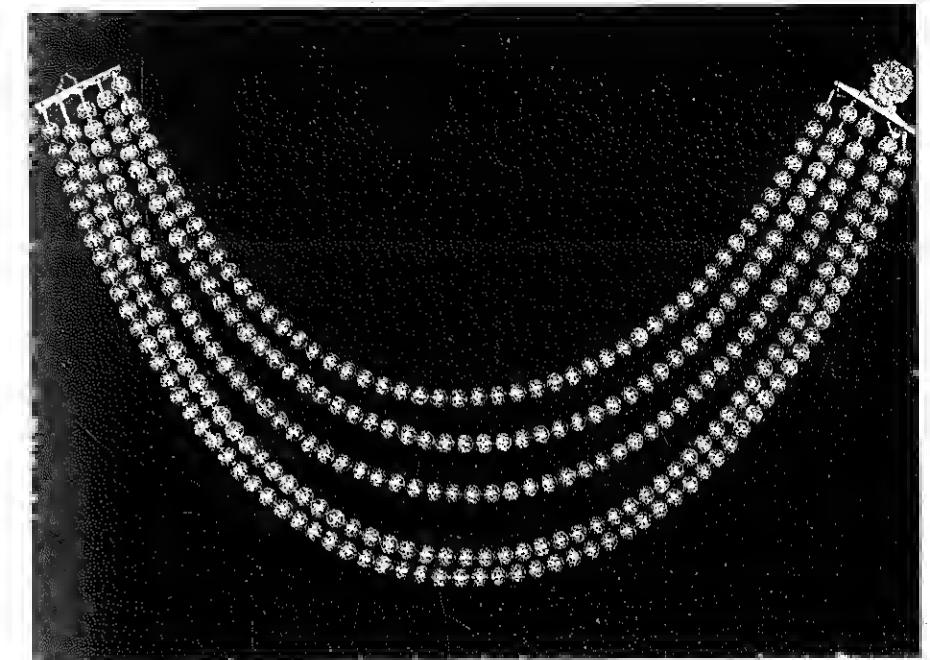


Abbildung 8 (oben). Altländer Halskette aus hohlen Silberfiligranperlen. Aufn. Hans Pusen. — Abbildung 9 (unten). Bemalte Schnapsflaschen. Aufn. Hans Pusen.

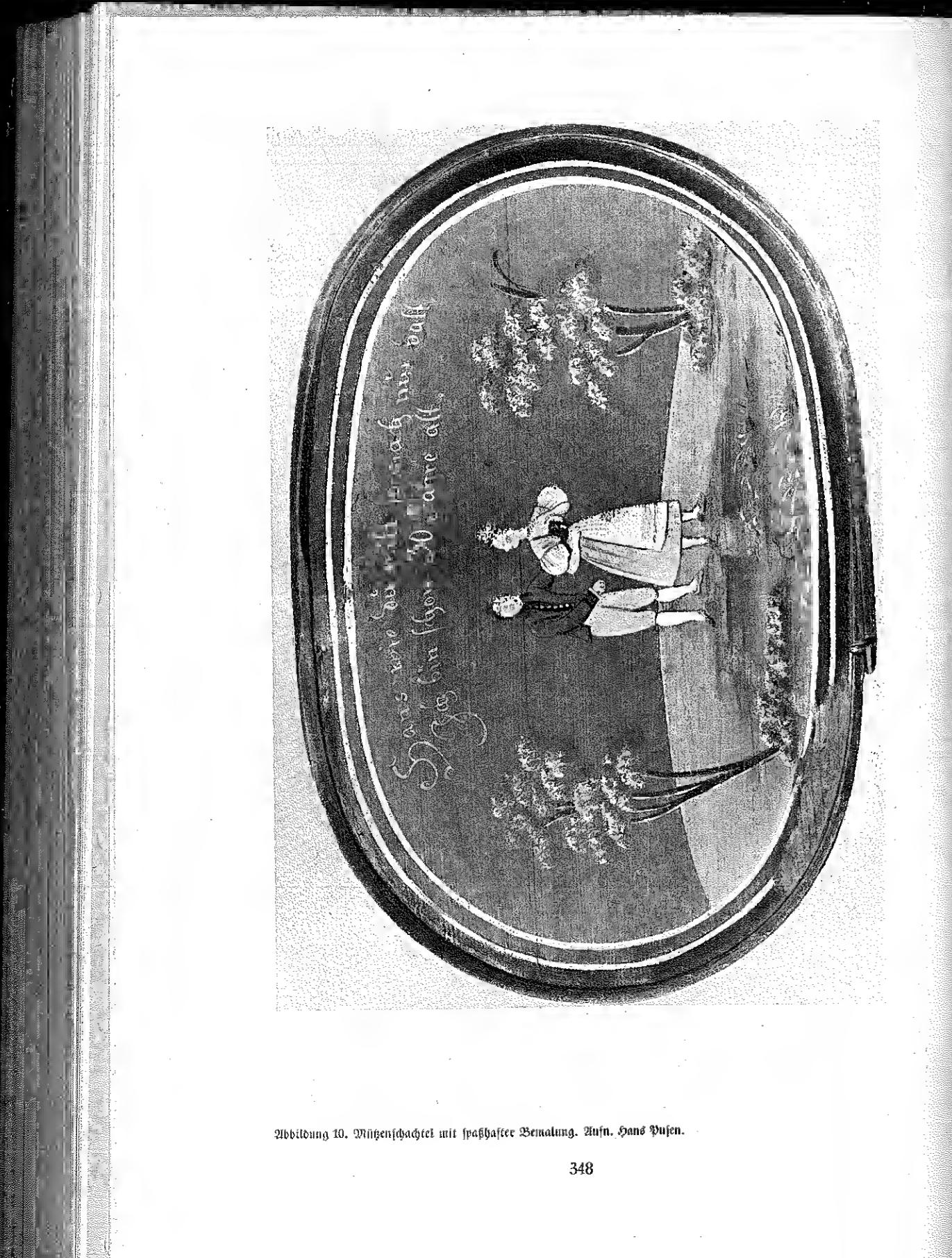


Abbildung 10. Münzschachtel mit späthafte Beimalung. Aufn. Hans Vujen.

J. Altheim und E. Trautmann: Hirsch und Hirschsage
bei den Arieren

(Schluß)

5.

Hirsch und Streitwagen hatten in den indogermanischen Bereich geführt. Auf einen anderen verweist die Waffe des Jägers, der Bogen. Der göttliche Streitwagenkämpfer Mithra führt im Mihir Näscht „scharfschnellige, gutgemachte Speere“, stählerne Hämmer, Messer, Wurffeulen und anderes mehr (1). Ähnliche Waffen erscheinen bei seinen Begnern und Kampfgenossen (2). Aber der Bogen ist die Hauptwaffe, und immer erscheint er an erster Stelle. „Tausend Bogen mit Sehnen aus Därmen“, tausend „gelehrte Pfeile mit goldenen Kerben (?) und hörnernen Widerhaken (?)“ liegen in Mithras Wagen. Der Kampf ist Wagen- und Bogenkampf. „Wenn die Peitsche ihre laute Stimme erhebt und die Nüstern der Kesse zittern, die Peitschen sausen, die Sehnen schwirren und die Geschosse (?)“, heißt es in einer Schlachtschilderung (3).

Der Bogen, den Mithra führt, ist derselbe, der auch auf den Reliefs von Malatya, Sendschirli, Ayük und Tell Halaf erscheint: der zusammengefasste Neslegbogen. Hornstreifen und Sehnendübel verstärken bei ihm das abgesetzte Bogenholz. Lack und ein fester Überzug aus Rinde oder Baste halten die verschiedenartigen Bestandteile zusammen. Alte Exemplare solcher Neslegbogen, in Osturkestan von Sir Aurel Stein (Mayartagh am Khotan-darya) (4) und Sven Hedin (Delta des Qum-darya am Kop-nor) (5) gefunden und noch der Hanzeit entstammend, zeigen die Macht. Mit ihnen stimmt der Bogen aus der Nekropole von Baghouz am Euphrat überein (6). Es waren kostbare und wirksame Waffen. Kenner urteilen, daß zur Herstellung eines einzigen Neslegbogens 5–10 Jahre nötig waren (7). Der älteste Bogen dieser Art stammt aus einem ägyptischen Grab des 15. Jahrhunderts (8). Er erscheint gleichzeitig mit dem Aufstehen der Mitanni in Borderasien. Zweifellos ist er durch ihre Vermittlung an den Nil gelangt. Denn obwohl der älteste Beleg in Ägypten gefunden wurde, darf man annehmen, daß die Heimat des Komposit- oder Neslegbogens in Mittelasien zu suchen ist. Darauf hat neuerdings G. Bergman hingewiesen (9). Nicht nur die Stücke aus Osturkestan, auch die Bogenverstrebungen von der unteren Wolga (10) und der avarische Bogen von Ulló in Ungarn (11) führen darauf hin. Den Beweis liefern die Heldenfänge der Ostjaken, die A. Neguly am unteren Ob gesammelt hat. Sie spiegeln die Bedeutung des Bogens und sie zeigen sein hohes Alter bei den nordasiatischen Nomadenstämmen.

Im Gesang des Gottes von Peim wird geschildert, wie dieser auszog, sich das Holz zu einem Bogen zu holen (12). Es ist ein „mit rotem Birkensaft“ überzogener, „stückiger“ Bogen (13), also ein Komposit- oder Neslegbogen. Mit seinem „wie ein Rentierschulterblatt großen Beile“ spaltet der Held „das zum Bogenmachen taugliche Holz“; dann schneidet er es in Stücke (14). Weiter gehören dazu eiserne Versteifungen:

„Einen eisentelligen eingefüllten Bogen zieht er hervor,
einen eisengliebrigen gegliederten Bogen zieht er hervor“,

heißt es in einem anderen Lied (15). In einem der ostjakischen „Bärenlieder“, die zu dem uralt (16) Bärenfult dieser Palaoasiaten gehören, sagt der Held:

„Den dreikrailligen Beinpfeil . . . nehme ich,
und auf meines stein-gelenkigen, gelenkigen Bogens Mitte lege ich,
auf meines eisen-gelenkigen, gelenkigen Bogens Mitte tu' ich, traun.“

In dem Beinwort „stein-gelenkig“ (17) saßt man ein älteres Stadium, da das Eisen, das Metall überhaupt, noch unbekannt war und der Stein seine Stelle vertrat. Entsprechend erscheint der

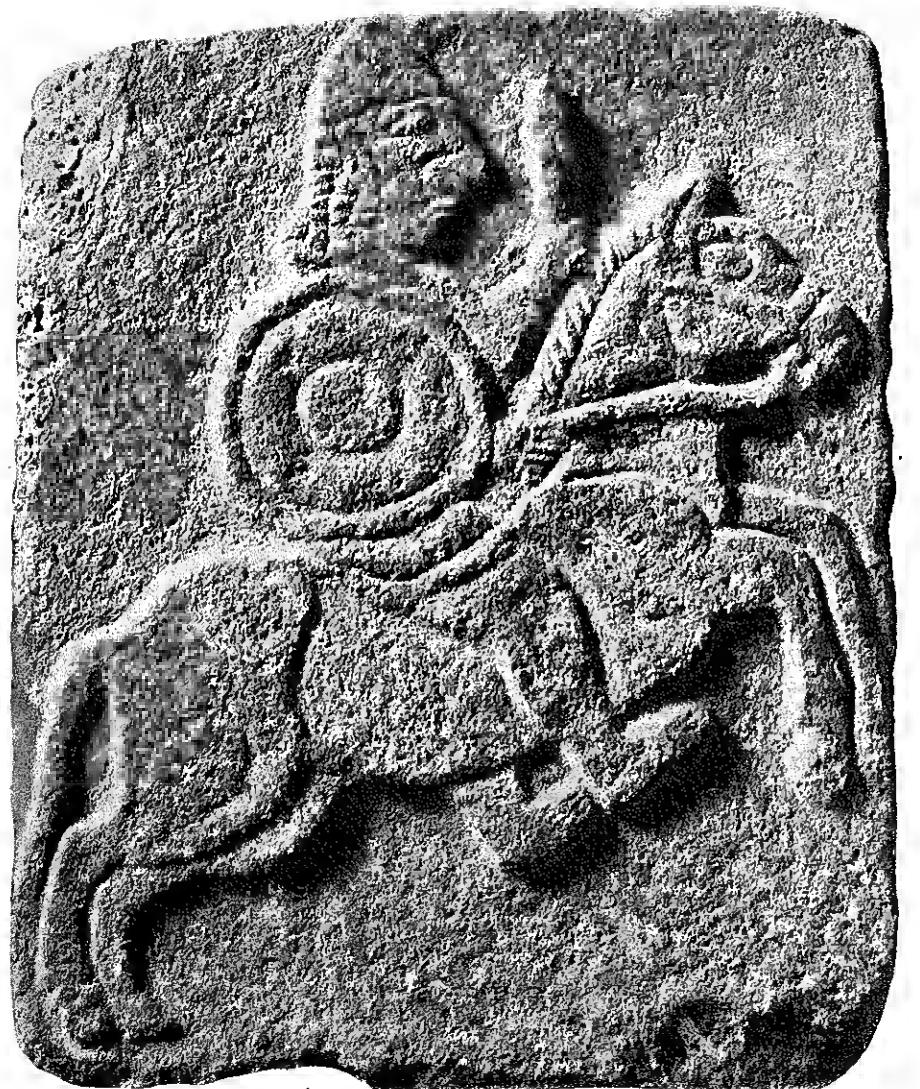


Abbildung 5. Tell Halaf. Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen. Photo V A 8851.

dreikantige Nomadenpfeil aus Knochen statt des sonst üblichen Eisenpfeils. Diese Altertümlichkeiten bestätigen die asiatische Herkunft des Kompositbogens. Der Machart entspricht die Wirkung. Die Pfeile dieser Bogen durchdringen eiserne (18) Panzer:

„Den Panzerschuppen durchdringenden Pfeil reiß ich hervor,
den Panzerschuppen stechenden Pfeil reiß ich hervor“

heißt es in dem Parallelismus der Glieder, der für die ostasiatischen Eroberer bezeichnend ist (19). Die Bogen der Parther schleuderten die Pfeile mit solcher Macht, daß sie ein Pferd oder zwei hintereinander stehende Männer glatt durchschlugen (20). Die Gefänge der Bogulen wissen gar von Pfeilschüssen, mit denen ein göttlicher Held jeweils sieben Hirsche und sieben Elche durchbohrte (21).

Mittelasien war, wie gesagt, die Heimat des Neslexbogens. Zugleich bildete es den Bereich einer eigentümlichen Kultur, auf die wir damals zum erstenmal stossen. Freilich keiner Kultur völkischen Charakters, sondern eines Kulturreises, der Iraner und Tocharer, also Indo-germanen, aber auch Türkstämme, Ugrofinnen und Mongolen umfaßte (22). Man bezeichnet sie insgesamt als Reitervölker oder Reiternomaden.

Zunächst war es der Neslexbogen, der aus dem mittelasiatischen Raum von den wandernden Indo-germanen nach Süden gebracht wurde. Er verband sich mit dem Streitwagen zu einer neuen Kampf- und Jagdform. Doch dabei blieb es nicht. Bei den Mitanni treten weitere Einwirkungen des reiternomadischen Kulturreises hervor.

Der Name des mitannischen Dynastes Aitaggama bedeutet „Scheckenreiter“ (al. *eta-gama-) (23). Neben Surata, dem „Lenker guten Wagen“, begegnet damit zum erstenmal der Reiter. Dementsprechend gibt die Kunst außer dem Streitwagenkämpfer um die Jahrtausendwende den berittenen Reiter. Das gilt vom ganzen Bereich des einstigen Mitannireiches. Die Reliefs von Tell Halaf (Abb. 5), Karkemisch, Marasch und Sendschirli zeigen das gleiche Bild (24). In weiteren Reiterdarstellungen des mittannischen Kreises treten ein Relief aus Tell Alyan (25) und die Felszeichnungen von Demly Kapu (26) hinzu. Das Auftauchen des Reiters statt des Fahrers bedeutet ein umwälzendes Ereignis. Hinter ihm steht das Vorbringen der Reitervölker von Osten und Norden her (27).

Dieses Vorbringen läßt sich auch an anderem Ort verfolgen. Mit dem Ende der Bronzestadt treten in Ungarn die ersten Spuren eines solchen Stammes auf (28). Innerhalb der Runde scheidet sich eine Schicht mittel- und nordasiatischer von einer solchen kaukasischen Herkunft (29). Träger dieser Bewegung waren die Kimmerier. Ihre Könige trugen iranische Namen (30). Das führt auf ein Vorbringen iranischer Stämme nach Westen; Ostpolen und Südrussland mögen das Ausgangsgebiet gewesen sein (31). Ähnlich stand es im Iran selbst. Die Nekropole von Sialk (32) in der Persis enthält wahrscheinlich Reitergräber; einmal ist ein Zug von den ritterten Schwerbewaffneten dargestellt (33). Und der aravistische Mihir Qascht nennt neben dem Streitwagenkämpfer schon den Reiter (34).

In Mesopotamien, Syrien und Kleinasien drangen die Reitervölker damals noch nicht ein. Aber um die Jahrtausendwende machte sich ihr Einfluß überall geltend, sei es, daß er vom Kaukasus, sei es, daß er von den iranischen Medern ausging (35). Im Gefolge des Reiters traten Hose und Hiebshwert, Knebelkrense und Sattel auf. Und mit ihnen Bestandteile der religiösen Welt des mittleren und nördlichen Asiens (36), unter ihnen der Hirsch. Auf einer Bibel des kimmerischen (37) Schatzes von Michalton erscheint die rückwärtsgewandte Hinde, eines der Leitmotivs der Reitervölkerkunst (38). Die gleichen Einflüsse zeigen sich im nördlichen Mesopotamien, auf den Orthostatenreliefs vom Tell Halaf.

Freilich, wenn dort Hirsch und Hirschkuh von einem Löwen gerissen werden (39), so steht das in altorientalischer Überlieferung. Der Vorwurf begegnet bereits auf einem Lapislazulirelief von Ur, aus dem Anfang des 3. Jahrtausends (40). In der hethitischen Kunst erscheint daneben der Adler, auf dem Rücken eines Hirsches hockend (41). Neue Bahnen schlagen die Reliefs von Tell Halaf ein.

6.

Im Nationalmuseum von Aleppo befindet sich ein Orthostatenrelief, das einen Bierfüßler zeigt, wie er von rechts auf den Rücken einer nach links gewandten und sich aufbaumenden Antilope springt (42). Man hat in dem Bierfüßler einen Luchs erkennen wollen (43). Aber die



Abbildung 6. Tell Halaf. Borderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen, Berlin. Photo V A 8861.

Bildung stimmt nicht überein, weder der gedrungene Rumpf noch die kurzen Extremitäten. Daneben steht ein zweites Stück gleicher Herkunft (Abb. 6), heute in der Borderasiatischen Abteilung der Staatlichen Museen in Berlin (44). Hier ist eine ähnliche Gruppe, aber im Gegensinn, wiedergegeben. An die Stelle der Antilope ist ein Gervilde getreten. Am ehesten wohl ein Stangenelch, woraus die dreiteilige Lagerung des Geweihes und die gleichmäßige Dicke der Geweihenden hinweisen. Auch die große Hufbildung könnte für den Elch sprechen, der, auf Sumpf- und welchem Waldboden lebend, gezwungen ist, die Schalen zu spreizen. Nur die schmale Halsbildung weicht ab, und doch ist der für den Elch bezeichnende breite Ansatz wiederum vorhanden.

Ist das Erscheinen des Elches schon merkwürdig, so mehr noch das Raubtier, das hinter ihm empor springt. Auch da handelt es sich um kein Tier, das in Borderasien heimisch ist. Dar gestellt ist der Bielkraß (*gulo gulo*), ein duktigleriges Tier, das ausschließlich die nördliche Zone bewohnt und dort zu den gefährlichsten Feinden des Rentiers und Elches (45) gehört. Aufnahmen (Abb. 7-8) und Beobachtungen, die an dem ebenso seltenen wie scheuen Tier auf Skansen bei Stockholm 1939 gemacht wurden, bestätigten unsere sehr langen gehegten Vermutungen (46). Der Umriss von Kopf und Rücken, der schenkar schwarzfällige, in Wirklichkeit höchst bewegliche Körperbau, die Bildung der Taten und des Schwanzes gelgen auf dem Relief von Tell Halaf die denkbar vollständigste Übereinstimmung mit der Natur.

A. Alsföld (47) ist es gelungen, dem Bielkraß einen festen Ort in der mittelasischen Sage zuzuweisen. Als die Hunnen aus Innerasien kommend in die antike Welt eindrangen, da glaubten sie von einer göttlichen Hinde geführt zu sein (48). Sie rütteten den verfolgenden Jägern einen Weg durch den Maevitschen Sumpf; dann verschwand sie. Das ganze Volk der Hunnen ergriff die Waffen, und auf dem Weg, den die Hinde gezeigt, überholte es den Sumpf, die Grenze Europas und Asiens. Die Urform dieser mythischen Landnahme, die bei den Nordostjakken erhalten ist (49), steht an die Stelle der Jäger den geflügelten und, als seinen Begleiter, den zu Fuß gehenden Pästar-Menschen, an die Stelle der Hinde den Elch. Dieser wird durch den geflügelten Pästar erlegt und durch dessen Tat findet das ganze Pästar-Geschlecht eine neue Heimat. Der Name des Pästar oder Pašker lehrt in einer Reihe ähnlicher Sagenformen bei den Uiguren des Ob-Bogebietes wieder. Immer bedeutet er, so sagt Alsföld, den Bielkraß.

Das einzelne geben wir im engen Anschluß an Munkács (50). Der Name, den die beiden Jäger in der Mundart der mittleren Soswa tragen, überzeugt Munkács mit „Geflügelter Pašker“ und mit „Einsamer Sohn mit der blutigen Hand“. Der zweite Name geht uns in diesem Zusammenhang nichts an. Pašker dagegen bedeutet nach den Angaben, die Munkács seitens seiner Gewährsmänner von der oberen Soswa empfangen, in der südlichen Mundart der Bogulen das Pästar-Geschlecht. „Man sagt“, so erzählt derselbe Gewährsmann, „daß im Heldenzeitalter ein geflügelter Pästar lebte. Der konnte sehr schnell laufen: wenn er zu laufen begann, ließ er das zu Fuß gehende geflügelte Tier hinter sich, den mit Flügel gehenden geflügelten Vogel hinter sich.“

Entsprechend lautet die Überlieferung des bei Oddorsk, am Poluj-Fluß, ansässigen Pästar-Geschlechtes selbst. Die beiden Pästar jagten einem Elch nach. Das verfolgte Tier lockte sie weit weg von ihrem ursprünglichen Wohnsitz, der Gegend der nördlichen Soswa (51). Einer der Pästar, der geflügelte, erlegte den Elch. Die unbekannte Gegend gefiel ihnen, sie ließen sich dort nieder und sie wurde ihr späterer Wohnsitz.

Für die Entstehung der lautlichen Variante Pašker neben Pästar verwieist Munkács auf das konda-wogulische Wort Pašker (52), „Bielkraß“. Das Tier sei nicht nur ein Feind der Rentiere, sondern auch einer der gefährlichsten Verfolger des Elches im Walde. Aber auch sonst ergibt sich ein geschlossenes Bild. Denn wie das Jagdtier, der Elch, ein mythisches Tier ist, so auch sein Verfolger. Der geflügelte Pästar steht neben dem zu Fuß gehenden, der Bielkraßmenschen neben dem Bielkraß als solchem. Tierische und menschliche, natürliche und mythische Vorstellung schließen sich nicht aus, sondern gehen ineinander über.

Wie der mythische Elch Sarabha-, so führt auch sein Verfolger in alte Zeit hinauf. Leider läßt es sich nicht entscheiden, ob das katzennartige Tier, das in der slythischen Kunst seit den Kunden



Abbildung 7. Vielraß (*gulo gulo*). Skansen bei Stockholm. Aufn. J. Jordan.

von Kelermes erscheint, den Vielraß oder ein anderes Tier darstellt (53). Aber die spätere Kunst der Reiternomaden gibt einen eindeutigen Hinweis. Hier hat wieder Alsföldi (54) die entscheidende Beobachtung gemacht.

Aus einer Filzapplikation aus den hunnischen Gräber von Noiñ Ula in der Äußeren Mongolei erscheint unsere Sage im Bild (55) (Abb. 9). Der Vielraß, wie in den nordostjatlischen Beichten als geflügeltes Wundertier dargestellt, ist dem zusammendrechenden Elch auf den Rücken gesprungen und beißt sich dort fest. Es ist die gleiche Tierkampfsszene wie auf dem Orthostaten vom Tell Halaf, nur daß hier das Raubtier im Augenblick des Sprunges erscheint, dort sein Opfer bereits erreicht hat.

Die Filzapplikation gehört in die Jahre um die Zeitwende. Die erste Erwähnung des Vielraßes als Ahnherrn eines der Bardarenvölker steht in einer chinesischen Quelle, die um die Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. entstanden ist (56). Das chinesische Ornament der Vielraßmaske (T'ao-t'ieh) wird als solche seit dem 3. Jahrhundert bezeichnet. Die Übertragung dieser Bezeichnung auf die Bronzegefäße der Yin- und Chou-Zeit ist mißdrücklich und erst neuerer Ursprungs. Über das Wesen des dargestellten Tieres sagt es nichts aus. Auf keinen Fall handelt es sich um einen Vielraß, sondern vermutlich um einen Drachen (57). Alter als alles Andere ist das Relief vom Tell Halaf. Es gehört ans Ende des 2. Jahrhunderts und ist damit die früheste Darstellung der Tierkampfsszene mit dem Vielraß, die wir besitzen.

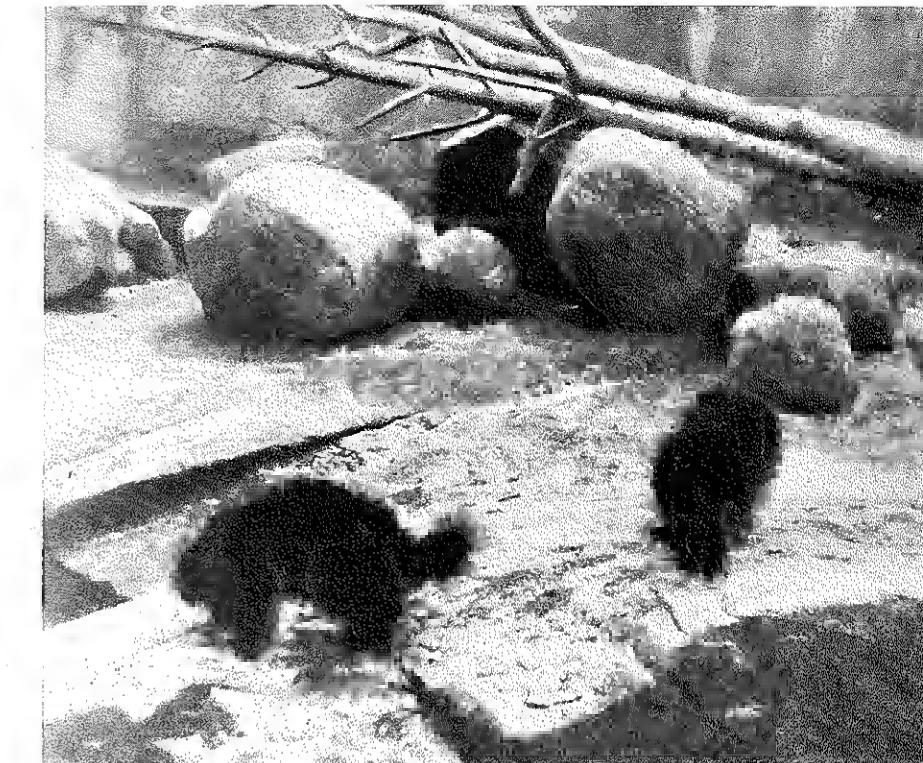


Abbildung 8. Vielraß (*gulo gulo*). Skansen bei Stockholm. Aufn. J. Jordan.

Gleichwohl bezeichnet sie nicht den Ausgangspunkt. Entstanden ist die Sage und ihre Darstellung dort, wo Elch und Vielraß heimisch sind: bei den Nomaden Mittel- und Nordasiens. Erst von dort kann sie nach Vorderasien gelangt sein. Sie ist ein Bestandteil des Kulturgutes, das die erste Bewegung der Reiterstämme dorthin gebracht hat. Sie gehört in die gleiche Reihe, der der Riesengespann, das Reiten und die reiterliche Ausrüstung angehören. So kann es nicht wundernehmen, dem Vielraß im Tell Halaf zu begegnen.

7.

Der Kultukreis der Reitervölker frägt, wie schon gesagt, übergäischischen Charakter. Indo-germanen und Nichtindogermanen gehörten beide ihm an. Aber diese vorläufige Feststellung überhebt uns nicht der Frage, was den Anteil indogermanischen Volkstums im besondern gebildet habe.

Früher pflegte man anzunehmen, daß, wo immer sich Übereinstimmungen zwischen Indo-Iranern und den nordasiatischen Stämmen ugrofinnischer Herkunft einstellten, die Motive der Sagen vom Süden nach Norden gewandert seien. Heute ist ein Umschlag erfolgt. R. Meuli (58) schlägt vor, solche Übereinstimmungen als ursprüngliches Eigentum der Nordasiaten anzusehen, so daß die Arier sie aus ihren einstmalen benachbarten Söhnen in die spätere



Abbildung 9. Noin Ula, Äußere Mongolei. Nach M. Nosovszky, The Animal Style, Tafel 24.1.

Heimat mitgebracht hätten. „Denn in ihren blossnig spekulativen Sagen stehen diese Motive roh wie Überreste einer primitiven Urzeit; in den Liebern der sibirischen ... Völker sind sie notwendige und natürliche Bestandteile ihrer Gedankenwelt.“

Bei der Sage von Elch und Bielkraß scheint manches diese Auffassung zu empfehlen. Das uraltslische Bild, das die Sagen der Jukravölker bieten; die Verhaftung mit einem bestimmten Geschlecht, dem der Päster oder Pašker; die Verbreitung der Sage von der verfolgten Hinde von den Hunnen bis hlnab zu den landnehmenden Magyaren. Deutlich ist auch, daß die Jukravölker und Hunnen alles mit reichen, teilweise überreichen Zügen ausgestattet haben. So hat Alföldi die mittel- und nordasiatische Herkunft des Sagenkreises als gegeben hingenommen. Mit keinem Wort erwähnt er die Möglichkeit indogermanischer Herkunft.

Was gibt die Sage selbst aus? Daf der sarabha- achtfüßig, der Elch bei Wogulen und Ostjaken nur sechsfüßig ist, besagt nichts. Daf das indische Zebeltier gegen Löwen und Elefanten kämpft, ist spätere Ausmalung, die dem Süden entstammt. Ebenso wie die Nolle, die zauberschnelle Schneeschuh bei der Verfolgung des Elches spielen (59), nur in der Talga erfunden werden konnte. Aber das der Name des Sagenelches im Wogulischen auf ein arisches Wort zurückgeht, muß nachdrücklich stimmen. Es läßt sich unmöglich übersehen und es spricht dafür, daß diese Gestalt seitens der Ugrofinnen von den Arieren entlehnt wurde, als beide noch in engster Nachbarschaft saßen.

Wie steht es mit dem Bielkraß? Auf den ersten Blick könnte es so scheinen, als sei er mit dem Päster- und Pašker-Geschlecht unkenntlich verbunden. Päster und pašker bedeute beides den Bielkraß, meint Alföldi (60). Das ist ein Irrtum. Aus Munkacsis Bericht (oben S. 353) geht hervor, daß das Geschlecht ursprünglich Päster hieß und die Variante Pašker erst unter dem Einfluß des entsprechenden konda-wogulischen Wortes gebildet wurde. Dieses pašker oder pašker bedeutet allein den Bielkraß. Die Übertragung von Wort und Vorstellung auf das Päster-Geschlecht geschah demnach erst nachträglich.

Entscheidend ist die Frage des ursprünglichen Auftretens. Die älteste Darstellung der Sage und damit überhaupt ihre älteste Spur finden wir im Tell Halaf. Und das besagt: bei arischen Stämmen. Alles andere ist jünger, teilweise weit jünger als dieses Zeugnis. Also übernahmen die Mittel- und Nordasiaten die Sage von ihnen einflutigen arischen Nachbarn. Sie bewahrten sie, gestalteten sie aus und schufen sie zu ihrer Stammes sage um, während die Arier auf ihrer Südwanderung die Erinnerung an Elch und Bielkraß ganz oder bis auf geringe Spuren verloren.

(1) Pt. 10, 128 f.; vgl. 103. – (2) Pt. 10, 20–21; 24; 39–40; 101. – (3) Pt. 10, 113, nach H. Komels Über- sicht, a. D. 80. – (4) Serindia 4, Taf. 51; Innermost Asia 3, Taf. 6. – (5) S. Bergman, Archaeol. Researches in Sinkiang (The Sino-Swedish expedit. 7, 1). Den Hinweis verdanken wir Sven Hedin (1939). – (6) S. Bergman, a. D. 123. – (7) S. Bergman, a. D. 124. – (8) S. Bergman, a. D. 123. – (9) a. D. 123. – (10) S. Bergman, a. D. 122. – (11) S. Horváth, Arch. Hung. 19, 21. – (12) A. Pápay, Samnis, östsläischer Volks- dichtungen (3. Asiat. Kult. d. Graien G. Blay 5) 91, 3. 60 f.; 95, 3. 375 f. – (13) A. Pápay, a. D. 90, 3. 30 f.; 94, 3. 295 f. – (14) A. Pápay, a. D. 96, 3. 378 f. – (15) A. Pápay, a. D. 61, 3. 904 f. – (16) S. Grobentius, Rultingesch. Asratas 83 f. – (17) A. Pápay, a. D. 262, 3. 158 f.; vgl. 3. 153 f. – (18) A. Reguly bei A. Pápay, a. D. XXIII. – (19) A. Pápay, a. D. 64, 3. 1007 f.; vgl. 63, 3. 1008; 98, 3. 543 f. – (20) Plutarch, Crass. 27, 2; weiteres bei H. H. Dubs, Young Pao 86, 68. – (21) B. Munkács, Vogul népköltési gyűjtemény 2, 1 109 f.; S. Kerepnyi, Das göttliche Kind (Albae Vigil. 7) 30. – (22) R. Schebold, Eur. Sept. Ant. 12, 64 f. – (23) P. Kreitschmer, RZ. 55, 93. – (24) M. v. Oppenheim, a. D. 133 f.; Taf. 18 b; Nealeig. d. Vorgesch. 7, 176; Archäol. Mitt. aus Iran 2, Taf. 7 unten; 9 unten; A. Moortgat, D. bild. Kunst des Alten Orients u. d. Bergvölker Taf. 31 f.; S. Vernerová, Arch. f. Orientforsch. 1928, Taf. 9, 2; J. Garfang, Hittite empire 232 f. – (25) Syria 10, Taf. 34, 1. – (26) B. Müller, Zeitschr. f. Ethnol. 76, 176 f. – (27) J. Bielek, a. D. 46 f.; Althell- Erattuvanni, Italien u. d. Dör. Wandern (Albae Vigil. 5) 35 f. – (28) S. Gallus u. S. Horváth, Un people cavalier préscythique en Hongrie (Miss. Pannon., 2, 1). – (29) S. Horváth, a. D. 65 f.; 75 f.; P. Schnecke, Ge- mania 9, 52 f. – (30) B. Pápay, Getica 2 f.; M. Bajnai, Realleg. d. Vorgesch. 12, 236. – (31) S. Horváth, a. D. 64. – (32) R. Ghirshman, Syria 16, 229 f. – (33) Syria 16, Taf. 44, 2. – (34) Pt. 10, 11. Ein bisher überschneites Zeugnis für die Entsprechung der ursprünglichen (vorgeschichtlichen) Bezeichnung des Wäsch. – (35) J. Bielek, a. D. 79 f. – (36) J. Bielek, a. D. 80; 85 f.; M. 1939, 321 f. – (37) J. Neff, Ber. Mém. Genn. Komiss. 1932, 124. – (38) Hoernes Menglin, Uigur. d. bild. Kunst 29, Abb. 2. – (39) M. v. Oppenheim, a. D. Taf. 26 b; 28 a. – (40) A. Moortgat, Bildwerk II. Bölkum Bördensens zur heit. Zeit 30, Abb. 25. – (41) C. Herzfeld, Arch. Mitt. aus Iran 2, 137 f.; Taf. 2; A. Moortgat, D. bild. Kunst 71 f.; Taf. 78. – (42) G. Plögl de Motrou, Le Musée National d'Alep (Sonderdruck aus Revue Archéol. Syrienne, 1932) 68 nr. 193 und Abb. 36. – (43) G. Plögl de Motrou, a. D. 193. – (44) Das Etik ist unseres Wissens unveröffentlicht. Die Aufnahmen verdanken wir der freundlichen A. Moortgat. – (45) Bull. of the Mus. of Far Eastern Antiqu. Stockholm Bull. 4, 261 f.; 307. – (46) Die Aufnahmen verdanken wir J. Jordan-Bagdad. – (47) M. 1931, 404 f. – (48) Procop., bell. Gotth. 4, 5, 7 f.; Jordanes, Getica 24, 122 f.; Agathias 5, 11, p. 300 Bonn.; vgl. Ebden, 1, p. 547 Bonn.; Quelle ist Proscus. – (49) A. Alföldi, a. D. 405; A. Reguly bei J. Pápay, a. D. XXXII. f.; J. Pápay, Eszaki-osszák nyelvtanulmányok (Ungarisch-Ungarische Studien) in der Serie Finnugre-füzetek (Finnischungarische Hefte), 15, 166 f. – (50) a. D. 2, 223 f. – (51) Nach A. Pápay, a. D. 166 f.; Nyelvtanulmányi közlemények, 38, 313, Uegy der Wohnstätte des Päster-Geschlechtes im Quellgebiet des Ob. – (52) Nach Reguly Schreibung, der immer x an Stelle von k schreibt. – (53) R. Schebold, Eur. Sept. Ant. 12, 46. – (54) a. D. 410. – (55) G. Kovács, Grig. d. Kunstmuseum 1, 152, Taf. IX; M. 1926, 348 Abb. 2. – (56) D. Künnemel bei A. Alföldi, a. D. 410. – (57) B. Kaelgren, Bull. of the Mus. of Far East. Antiquities Stockholm 8, 93; vgl. 2, 361. – (58) Ralevala, Alfinn. Volks- und Heldenlieder 34 f. – (59) B. Munkács, a. D. 2, 223 f. – (60) a. D. 406.

*

Die Bücherwaage

Karl von Goebel: Ein deutsches Forscherleben in Briefen aus sechs Jahrzehnten. 1870 bis 1932. Herausgegeben von Dr. Ernst Bergdolt, Professor an der Universität München, Konservator am Botanischen Garten München-Nymphenburg. Abnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin. Mit 5 Bildtafeln und 5 Schriftproben, 273 S. Preis RM. 6.50. Ein besonderes Verdienst des Herausgebers dieser wertvollen Briefsammlung Goebels über drei Menschenalter hinweg ist es, daß er sie, ohne daran etwas zu ändern, in ihrer wahren Urschrift gelassen hat. Sie zeigen uns deshalb desto klarer die große Persönlichkeit des weltberühmten Biologen, der immer dar- auf bedacht war, durch exakte Forschung frei von jeder willkürlichen Phantasie die Lebens- formen und Gestaltung der Pflanzewelt in ihrer mannigfachen Beziehung zur Außen- welt zu ergründen und ihre Gesetzmäßigkeiten festzustellen. Schon aus seinen Jugendauf- zeichnungen erscheint mit seine starke Liebe zur heimatlichen Erde, die er immer wieder in seinen Briefen an seine Jugendfreunde be- kundet. „Durchlos und treu“ war ja auch der Wahlspruch seiner Heimat. Diese Durchlosig- keit bezeugte er durch sein ganzes langes Le- ben hindurch in seinen Briefen, in denen er, selbst fest im Sattel, vor keiner Größe seiner Zeit zurückschreckte, wenn es galt, Irrtümer oder Entgleisungen nachzuweisen. Er selbst bekannte ja: „Wenn ich auch manchmal herumgestritten habe, so kann ich nichts da- für, ich war eben als alter Reichstädter ehr- lich belastet.“ Durchlos auch unternimmt er seine zahlreichen Auslandsreisen, die ihn in alle Weltteile führen. Schwerste Mitte, er- müdende tropische Bergfahrten, Dolomiten- kletterei und Vulkanbesteigungen, Wüsten und Urwälder können ihn nicht abhalten, sein Ziel, die Ergründung des äußeren Ein- flusses auf die Entfaltung und Gestaltung der Pflanzewelt, zu erreichen. Als Siebzig- jähriger zieht es den „heliofilen“ Forscher noch einmal hinaus nach Java und Sumatra

und dort entscheidet er sich erst, doch nicht noch den geplanten Abstecher nach China (Chang- hal) zu machen, da die von dort eintreffenden Nachrichten über große Wirren ihn davon abhielten. Seine völkische Einstellung geht aus verschiedenen Briefen deutlich hervor. Immer wieder versucht er es, die deutschen Universitäten und ihre Lehrtäfeln von jüd- ischen Elementen frei zu halten. Und als er selbst sollte zu besetzen half, erkundigt er sich jederzeit über die etwa deutschfremde Einstellung des betreffenden Kandidaten. In einem Brief an Sachs, seinen ständigen Berater, schlägt er vor, sich mit de Bary und Oltmanns zu einem Block gegen das damals stark verjudete Berlin zusammenzuschließen. Wieder ist ein Brief an Sachs, in welchem wir lesen können: „Die Theologen von schwärzester Orthodoxie, die auch sonst kulti- viert wird, haben mir aufs neue gezeigt, daß man im Süden doch liberaler ist. Ein Katho- lisik wird an der Universität (München) gar nicht angestellt, allerdings auch kein Jude, wogegen ich im letzteren Halle nichts einzuwenden habe; freilich wissen die sich zu helfen, wie Cohns Beispiel zeigt, als er nach Leipzig wollte.“ Eine Ferienreise führt ihn nach Norderney, um dort besonders Meeresalgen zu studieren und zu sammeln. Hocherfreut be- richtet er Sachs, wie ihn die dortige Flora er- freut hätte. Er bemerkt dann weiter: „Weniger angenehm ist die Fauna, insosfern als es von Juden der widerlichsten Sorte geradezu wimmelt“. Als edler Patriot litt Goebel be- sonders schwer während des Weltkrieges, und als weitblickender Politiker dank seiner großen Auslandserkenntnis sah er den Ereignissen weit voraus, so daß seine in verschiede- nen Briefen niedergelegten Behauptungen den Leser geradezu in Erstaunen versetzen. An Nachwrt-Stochholm schreibt er zum Bei- spiel: „Groß ist die Entrüstung über England, das kalt berechnend über uns herfällt und auf Seiten biologisch dem Untergang geweihter Völker kämpft, statt sich des gemeinsamen germanischen Blutes zu erinnern... wir müssen und werden siegen, auch wenn alles dafür ge- opfert werden muß.“ Die alte germanische Kämpfernatur kommt bei ihm deutlich zum Vorschein. Er nimmt es uns nicht wunder, daß sich der ehemalige Artillerist des Jahr- gangs 1877/78, über welchen er seinem Freund

Schaumann berichtet: „suavit et alsit“, so- fort zu den Waffen meldet, und als ihm dies misslang, es zum zweitenmal beim General- adjutanten S. M. versucht. Diese zweite Absage zwingt ihn zum traurigen Geständnis: „Jetzt erst habe ich gemerkt, daß ich alt ge- worden bin.“ An Buscalloni-Catania schreibt Goebel: „Wir sind fest entschlossen zu siegen... trotz aller Lügen... mit Schmerz sehen wir, daß viele Italiener, die doch offiziell un- sere Bundesgenossen sind! mit ihrer Sympa- thie ganz auf Seiten der Franzosen und Engländer sind! Es ist das eine große Tor- heit, denn wenn Frankreich siegt, wird es Ita- lien - wie auch bisher - zu einer unbedeu- tenden Macht herunterdrücken. Aber die Leute fingen nicht die Vernunft sondern das „Ge- fühl“, sie erinnern sich nicht an Savoyen, Nizza und Tunis! Um seine große Sorge um Deutschland zu betäuben, wirst er sich mit all seiner Energie auf den Abschluß seiner großen Botanikarbeit - „doch wie un- wichtig“ - schreibt er, „ist das alles, wo unsre ganze nationale Existenz bedroht ist“. In seinen einzigen Sohn Eberhard, damals im Feld in Frankreich, berichtet Goebel: „Un- seren Stammbaum in Reutlingen können wir jetzt bis 1342 verfolgen! Der erste ist „Hans der Göbl“. Und in freudiger Hoffnung auf den Fall Warschau ermuntert er seinen Sohn: „Sage mit jenem Soldaten: Die Welt ist eine Klüter, mit melnem Schwert will ich sie öffnen.“ An Häckel-Jena schreibt Goebel als Rektor der Universität München: „Manchmal möchte man den Mut verlieren, namentlich wenn man sieht, daß wir die alten unpraktischen Idealisten bleiben, die nichts Besseres zu tun wissen, als die Vorzüge des humanistischen Gymnasiums anzupreisen - weil die darin gebildeten Juristen und Diplo- maten „es“ und uns so herrlich weit gebracht haben.“ In einem Feldbrief an Herzog-Mün- chen finden wir die trefflichen Bemerkungen: „Hoffentlich erhalten wir bald eine Militärdiktatur, die eine Anzahl der an unheilbarem Blöd- und Schwachsinn erkrankten Parla- mentarier von der Burde des Daseins be- freite.“ Kupper-München - im Feld beglück- wünscht Goebel zur Leutnantswürde, befür- tet aber, „falls K. es noch zu höheren Char- gen brächte, daß er sich als Unteroffizier a. D. dann gar nicht mehr im Garten sehen lassen könnte“. Weiter unten im selben Brief lesen wir zu unserem nicht geringen Erstaunen - „falls nicht die Japsen vorher Sibirien ein- stecken. Aber ich vermisse, daß wir uns mit diesen einigen werden“ - und das schrieb Goebel am 16. 3. 1918! - „freilich“, fährt er fort, „der deutschen Diplomatie ist jede Unterlassungsfähigkeit zuzutrauen!“ Nicht kann ich unterlassen, auf die tödliche Ironie in Goebels Brief an Prain-Kew, 1909, hinzu- weisen. (G. wollte die botanischen Gärten Englands ansehen.) „Only I am afraid the English government will not allow me to land on the British shores! I have to take with me my academic uniform (including a most dangerous sword!), and so there is some danger of a 'German invasion'. Fortunately my bald head, etc. testify my peaceful calling, so after all there is some hope that they will me pass on to Cambridge.“ Damit möchte ich die Blütenlese der Briefe des großen Botanikers Goebel, dieses blau- äugigen „Guten“ mit seinem struppigen rot- blonden Bart beschließen. Aus dem bunten Inhalt seiner Briefe ließen sich ja außerdem noch weit mehr botanische Hinweise anführen, die ihn als einen der größten Biologen und Organographen zeichnen würden. Den Lesern der Monatshefte „Germanen“ wollte ich Goebel jedoch mehr als den nordisch einge- stellten Kämpfer, den völkisch gerichteten Wissenschafter, den weitaußschauenden Politiker und treudeutsche Patrioten vorstellen. Den Goebel, der zwei Jahre vor seinem Tod als 75jähriger an Bover-Glasgow schrieb: „Ich muß, obwohl ich seit 1. Oktober 1930 emeri- tiert bin, noch einmal „Kanonen lehren“ Speere werfen und die Götter ehren“, weil mein Nachfolger noch nicht ernannt ist.“ Benötigen folche Briefe noch weitere Empfehlungen? Ph. v. Büselburg

Christian Peschka: Die frühwandalische Kul- tur in Mittelschlesien. Curt Rabitsch Verlag, Leipzig 1939, RM. 25. - Drei Jahrhunderte schlesischer Frühgeschichte von 100 vor bis 200 nach der Zeitlinie umspannt die Arbeit Christian Peschka's, der alles an Funden und Forschungen aus den Anfängen der wandali- schen Geschichte im schlesischen Gaugebiet zu- sammengetragen und zu einem übersichtlichen Bilde aufgebaut hat. Jedes einzelne Stück,

das der Spaten des Forschers dem Erbreich entrissen hat, mag es noch so klein und unscheinbar sein, und jeder einzelne Fundort findet sich in diesem Buche verzeichnet und bewertet. Gleichsam aus vielen kleinen Mosaiken bestehend, liefert es ein getreuliches Abbild der frühwandalischen Kultur Mittelschlesiens und beweist uns aufs neue, von wie großer Bedeutung die präzisierte Arbeit des vor- und frühgeschichtlichen Forschers ist, der aus tausenderlei kleinen Dingen eine planvolle Übersicht für ganze Völker, Abschnitte und Landschaften zu gewinnen imstande ist.

Heinz E. Kroeger.

Universalstaat oder Nationalstaat. Macht und Ende des Ersten deutschen Reiches. Die Streitschriften von Heinrich v. Sybel und Julius Ficker zur deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters, hrsg. und eingeleitet von Friedrich Schneider, Verlag Wagner, Innsbruck 1941, XXXVIII u. 366 S. RM. 8.50/10.-. Die wissenschaftliche Auseluanersetzung über die Berechtigung der deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters begann um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit dem literarischen Streit zwischen Sybel und Ficker, der jeweils in zwei Schriften seinen Ausdruck fand. Diese Schriften aus den Jahren 1859-62 waren seit langem vergriffen, so daß sie wohl oft zitiert wurden, inhaltlich aber nicht mehr bekannt waren. Um so begründenswerter ist es, daß Dr. Schneider jetzt einen Neudruck voranstaltet hat, in dem diese Arbeiten vereinigt sind. Außer den vorl. Schriften selbst (Sybel, über die neueren Darstellungen der Kaiserzeit (1859) und die Deutsche Nation und das Kaiserreich (1862); Ficker, das Deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen (1861) und deutsches König- tum und Kaiserthum (1862)) hat Schneider auf eine Besprechung von Baits aus den Göttingischen gelehrten Anzeigen, die sich mit diesen Schriften auseinandersetzt, aufgenommen. Trotz der 80 Jahre, die seit ihrem Erscheinen vergangen sind, verdienen sie heute erneutes Interesse. Gerade das politische Erleben unserer Zeit hat uns für das Verständnis der mittelalterlichen Kaiser- und Italienpolitik neue Gesichtspunkte erschlossen. So mutet uns vieles in Fickers Schriften ganz aktuell an, so, wenn er etwa von dem „dau-

erenden deutschen Beruf“ spricht, in der Mitte des Kontinents ein Machtgebiet zu schaffen, „welches die unruhigen und drängenden Elte- der unserer Völkerfamilie auseinanderhaltend dem ganzen Weltteile eine Bürgschaft dauernd, friedlicher Zustände ermöglichernder Machtverteilung“ zu bieten vermag. Darüber hinaus zeigt aber die Lektüre dieser historisch-politischen Publizistik, daß jede echte Geschichtsbetrachtung aus dem Geschehen ihrer Zeit die stärksten Impulse erhält.

R. Jordan.

Hedwig Bohne-Fischer: Ostpreußens Lebensraum in der Steinzeit. Ost-Europa Verlag, Königsberg 1941, VII und 156 Seiten und 44 Abb. RM. 6.20/7.50. Das Land Ostpreußen als geschlossener Siedlungsraum und landschaftliche Einheit in einem so frühen Abschnitt wie der Steinzeit erstmals wissenschaftlich erkundet und gedeutet zu haben, ist das Verdienst dieses Buches. Die Verfasserin entwickelt den Abriss dieser steinzeitlichen Verhältnisse folgerichtig von der Natur her durch Beschreibung der Bodenarten und -verteilung, der Flüsse und Seen, der Pflanzenwelt, der klimatischen Bedingungen und der Tierwelt in den einzelnen Abschnitten der Alt-, Mittel- und Jungsteinzeit (Spät- und Nachsteinzeit). Von hier aus erst unternimmt sie den Schritt zur Untersuchung der Wirtschaftsformen und Lebensbedingungen wie Jagd, Fischfang, Tierzucht und Ackerbau. Besondere Kapitel sind n. a. dem Wald als Lebensraum und den einzelnen Lebensgebieten aus der Steinzeit wie dem Seengebiet, der Meiem-Niederung, der Kurischen Nehrung usw. gewidmet. Die Verfasserin hat ihr Werk reich mit anschaulichem und vielfältig gegliedertem Bildmaterial geschmückt und hat damit die ursprüngliche Absicht einer vorgeschichtlichen Landeskunde Ostpreußens in der Steinzeit weitestgehend erfüllt. Die sehr fleißige und gewissenhafte Arbeit findet ihren Lohn in der vorbildlichen Erfüllung der gestellten Ausgabe und stellt eine nicht unerhebliche Bereicherung unserer gesamtdutschen vorgeschichtlichen Kenntnisse dar. Als gründliche und erfreuliche wissenschaftliche Leistung wird das Buch Hedwig Bohne-Fischer's seinen Platz in der Welt vorgeschichtlicher Forschung erhalten und behaupten. Heinz E. Kroeger.

Der Schleswiger Dom und seine Wandmalereien

„Im Dom zu Schleswig befindet sich der berühmte Trutahnfries aus dem 13. Jahrhundert, der, da der in Amerika beheimatete Trutahn im übrigen Europa erst nach Kolumbus bekannt wurde, als Beweis für vor-kolumbische Amerikafahrten der Wikinger herangezogen und — u. a. in der „Woche“ — mehrfach diskutiert worden ist. Auch das soeben erschienene umfassende Werk von Alfred Stange, „Der Schleswiger Dom und seine Wandmalereien“ trägt durch seine Feststellungen zur Aufhellung des Trutahnproblems bei. Aber nicht darum sei auf Stanges Buch hingewiesen, sondern weil hier eine ausgezeichnete Darstellung eines unserer bemerkenswertesten niederdeutschen Domes vorliegt, die die Ergebnisse der jüngsten Restaurierung zu einem eindrucksvollen Bild zusammenfaßt. Der Dom, um das Jahr 1100 von wehrhaften deutschen Geschletern begonnen, als Schleswig in seiner ersten großen Blüte als Handelsstadt stand, hat sich auch unter der bald darauf einsetzenden dänischen Herrschaft als rein deutscher Bau fortentwickelt, wie Stange an Hand zahlreicher Beziehungen zur niedersächsisch-westfälischen Kunst der Zeit nachweist. Die erst kürzlich von späteren Übermalungen befreiten Wandbilder des 13. Jahrhunderts sind ein ganz besonderer Schmuck des Baus, weht uns aus ihrem diesseitig-naturfreudigen Stil doch der große Atem der staufischen Klassik an. Unter den Händen des unbekannten Genies, dem diese Bilder zu verdanken sind, verschmolz in einer Reihe von Bildnissen der ritterliche Geist des Nibelungenliedes mit dem Wikingerthum der hanzischen Bürger zu einem deutschen Denkmal schlechthin. Als solches hat uns der ganze Schleswiger Dom nach Stanges Ausführungen mehr noch als bisher zu gelten. Der Idee und dem Gehalt des Buches entspricht auch seine vorbildlich würdige äußere Form.“

Heraeus, „Die Woche“, Heft 34, 20. Aug. 1941.

Wir verweisen auf den unserer heutigen Auflage beiliegenden Prospekt vom Abnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem. Das Werk, in Leinen RM. 6.80, ist sofort lieferbar.

Zucht und Sitte Schriften Die Neuordnung unserer Lebensgesetze

Erste Folge / 120 Seiten / Format 18,5x27 cm / Fest kartoniert
5 ganzseitige Bierfarbenbilder, 52 zum Teil farbige Bilder im Text.

3.80 RM.

Diese Schrift ist die Antwort auf brennende Fragen, sie ist Appell und Fanfare für die ahnengläubige Verwurzelung und die dem Blute treue Aufwärtsentwicklung des deutschen Menschen im Dreieck von Seele, Geist und Körper.

Die erste Folge schrieben u. a.: Dr. Heinrich Baumza von Bazan / Josef Martin Bauer / Hans Friedrich Blum / Hanns Johst / Bernhard Kummer / Dr. F. Reinöhl / William v. Simpson / Curt Strohmeyer / Max Wegner / Max Wieser Wolfgang Willrich.

Verlag Zucht und Sitte / Reichsbauernstadt Goslar